Moritz August von Thümmels roman "Reise in die mittäglichen ...

Richard Kyrieleis

Moritz August von Thümmels
Roman
„Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich".

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Richard Kyrieleis
aus Hannover.

Marburg
Universitäts-Buchdruckerei von Joh. Aug. Koch
1907.

Von der Philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen
am 11. Juni 1907.

Referent: Prof. Dr. *Ernst Elster.*

Diese Abhandlung erscheint gleichzeitig als Nr. 9 von Elsters „Beiträgen zur deutschen Literaturwissenschaft“ im Verlage der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg (1908).

Literatur.

Wir verzeichnen folgende Abkürzungen öfter angeführter Werke:

Bode = „Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien." A. d. Engl. übersetzt. [von Bode] (Hamburg und Bremen 1768).

Demokritos = Karl Julius Weber, Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen (Stuttg. 1832 ff., 5 Bde.).

Garve = Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weisse und einige andere Freunde (Breslau 1803, 2 Bde.).

Gervinus = G. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung (5. Aufl., Leipzig 1871 ff., 5 Bde.).

Goethe = Goethes Werke hrg. im Auftrage der Grossherzogin von Sachsen (Weimar 1887 ff.).

Gruner = Johann Ernst v. Gruner, Thümmels Leben (Stuttg. 1820; Bd. 7 von Thümmels „Sämmtlichen Werken").

Heine = Heinrich Heine, Sämtliche Werke. Mit Einleitungen, erläuternden Anmerkungen und Verzeichnissen sämtlicher Lesarten, hrg. von Ernst Elster (Leipzig o. J. [1887—90], 7 Bde.).

Herrigs Archiv = Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Litteraturen, hrg. von Ludwig Herrig, Bd. 75 (Braunschweig 1886).

Hillebrand = Joseph Hillebrand, die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts, Bd. 2 (Hamburg und Gotha 1851).

Jahrbücher = Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, hrg. von der Societät für wissensch. Kritik zu Berlin, Jahrg. 1833, Nr. 86.

Jean Paul = Jean Paul, Werke, Bd. 49 •(Hempels Klassiker-Ausgaben, Berl o. J.).

Jonas = Schillers Briefe, hrg. von Fritz Jonas (Stuttgart 1892 ff., 5 Bde.).

Jördens = Karl Heinrich Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 5 (Leipzig 1810, 6 Bde.).

Koberstein = August Koberstein, Grundriss der Geschichte der deutschen Nationalliteratur (5. Aufl., Leipzig 1873, 5 Bde.).

Kürschner = Deutsche Nationalliteratur. Hist.-krit. Ausg. von Jos. Kürschner, Bd. 136 (Stuttgart, o. J.; enthält Thümmels „Wilhelmine". mit einer Einleitung von Bobertag).

Kurz und Paldamus = Heinrich Kurz und Dr. Friedrich Paldamus, Deutsche Dichter und Prosaisten, nach ihrem Leben und Wirken geschildert, Bd. 4 (Leipzig 1867).

Möser = Mösers Sämmtliche Werke, neu geordnet und gemehrt von B. R. Abeken (Berlin 1842 f., 10 Bde.).

Schiller = Schiller, Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe von Goedeke u. a. (Stuttgart 1867—76, 15 Bde.).

Schlegel = A. W. v. Schlegels Sämtliche Werke, hrg. von Ed. Böcking, Bd. 12 (Leipzig 1846).

Er. Schmidt = Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe (Jena 1875).

Weissenborn = Ludwig Wilhelm Weissenborn, Moritz August v. Thümmel (in den „Zeitgenossen, Biographen und Charakteristiken". Neue Reihe Bd. 1, Heft 4; Leipzig 1881).

Wieland Briefe = Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet, hrg. von H. Gessner (Zürich 1815 f., 4 Bde.).

I. Einleitung.

1. Stand der Forschung.

M. A. v. Thümmels Lebensgang ist ausführlich von seinem ihm freundschaftlich nahestehenden Zeitgenossen Johann Ernst v. Gruner geschildert worden[1]. Dazu bietet Ludwig Wilhelm Weissenborn, auch ein persönlicher Bekannter unseres Dichters, wertvolle Ergänzungen, namentlich Beiträge zur Würdigung von Thümmels Lebensanschauungen und seinem Charakter (S. 129 ff.). Eine kurz zusammenfassende biographische Uebersicht hat dann neuerdings Rosenbaum in der „Allgemeinen deutschen Biographie" gegeben, der auch die bibliographischen Fragen[2] zum Abschluss gebracht hat. Dagegen ist zu einer kritischen Würdigung der Werke Thümmels bisher noch wenig geschehen. Nur kurze allgemeine Charakteristiken finden sich in jenen biographischen Darstellungen und in den grösseren literargeschichtlichen Werken, z. B. bei Gervinus (Bd. 5, S. 228 ff.) und Koberstein (Bd. 4, Tl. 2, S. 315 f.). Gelegentlich ist auch auf Einzelfragen eingegangen, wozu im Folgenden Stellung genommen wird, soweit es sich um die „Reise" handelt. Gerade dieses Hauptwerk des Dichters hat bisher nur oberflächliche und einseitige Beurteilung erfahren, obgleich Thümmels bleibende dichterische Beurteilung fast ausschliesslich auf der „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" beruht[3].

---

1) Vgl. das Literaturverzeichnis.

2) „Euphorion", Bd. 3, S. 518 ff. (über Thümmels „Wilhelmine" vgl. ferner den bibliographischen Artikel von Edw. Schröder im „Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur", Bd. 25, S. 214 ff., Berlin 1899).

3) Von dem Werke, dessen Titel in der Originalausgabe noch den Zusatz „. . im Jahre 1785 bis 1786" enthält, erschien in Leipzig bei Georg Joachim Göschen 1791 der 1. und 2. Teil, 1794 der 3. bis 5., 1799 der 6., 1800 der 7.,

2. Biographische Einführung.

Moritz August v. Thümmel ist geboren am 27. Mai 1738 auf dem Rittergut Schönefeld bei Leipzig, dem Stammsitz des alten sächsischen Adelsgeschlechtes, gestorben 26. Oktober 1817. Ein langes und glückliches Leben war ihm beschieden, in angesehener Stellung, reich an Freundschaft und häuslichem Glück wie an Dichterruhm. Von seinen äusseren Schicksalen ist nur Weniges für die Entwicklung seiner Lebensanschauungen und das Verständnis seiner schriftstellerischen Eigenart bemerkenswert.

In seiner Leipziger Studentenzeit schloss er Freundschaft fürs Leben mit Gellert, Weisse, v. Bose und Garve. Die weltmännische Eleganz, durch die sich Leipzig immer mehr vor dem übrigen Deutschland auszuzeichnen begann, und im besonderen Gellerts sprachliche Gewandtheit in Vortrag und Schrift, die fliessende Erzählungskunst, die in Deutschland zuerst auch in seinem Kreise gepflegt wurde, diese ganze Richtung war für unseren Dichter von bestimmendem Einfluss. In gleicher Weise wirkte die vornehm behagliche Existenz und der geistreiche Verkehr, die das folgende Hofleben im coburgischen Staatsdienst boten. Besonders anregend für Thümmel war hier der Umgang mit Hofrat Aulig und Regierungsrat v. Bose. Dieser gab auch den Anstoss zu Thümmels erster grösserer poetischer Leistung. Es ist das komische Heldengedicht

---

1803 der 8. und 9.,1805 der 10. Nur die 2. Hälfte ist von Göschen selbst gedruckt (Grimma), Teil 1—5 dagegen von Christian Friedrich Solbrig in Leipzig. Jedem Bande sind kleine meisterhaft ausgeführte Kupferstiche beigegeben, ein grösseres Bild und eine kleine Titelvignette. Die in Teil 1 bis 8 sind von J. Pentzel — ein Bild in 2 von Geyser, in 8 eins von Ramberg und Trosch —; die in Teil 9 sind von Schnorr v. Karolsfeld (del.) und von Rosmoesler (sc.) und C. Trosch (sc.), die in 10 von Schnorr (del.) und W. Böhm (sc.). — Ausserdem erschien eine wohlfeile Ausgabe des rechtmässigen Verlegers auf Druckpapier ohne Kupfer (Frankfurt und Leipzig). Hier wie in den späteren Gesamtausgaben sind die 10 Teile in grössere Abschnitte abgeteilt (5 bis 7 Bücher). Den hohen Wert der Kupfer zeigt der weit geringere Preis dieser Ausgaben, kosteten doch z. B. die 1794 erschienenen 3 Teile mit den wenigen Kupfern 3 Reichsthaler, 18 Gl., ohne Kupfer nur 1 Rthlr., 12 Gl. — Im Folgenden wird nach der Ausgabe in Thümmels „Sämmtlichen Werken" von 1853 zitiert (Leipzig 1853 f., 8 Tle.), da die früheren zu selten geworden sind.

in Prosa „Wilhelmine“, 1762 verfasst, das allgemein, auch bei berühmten Dichtern der Zeit wie seinem bekannten Vorgänger in dieser literarischen Gattung, Zachariä, grossen Beifall hervorrief. Spätere Dichtungen Thümmels, „die Inoculation der Liebe“ (1771) und „das Erdbeben von Messina“ (1810) sind gleich den verschiedenen Gelegenheitsgedichten von geringer Bedeutung, während die „Wilhelmine“ als anschauliches Kultur- und Sittenbild der Zeit nicht ohne bleibenden Wert ist. Ausgedehnte Reisen vollendeten die Reife des Dichters in den Jahren 1772 bis 77, in denen er die Gegenden in Frankreich und in den Niederlanden kennen lernte, die dann den Schauplatz der „Reise“ bilden sollten. 1763 zum Minister befördert, nahm Thümmel 1783 seinen Abschied aus dem coburgischen Staatsdienst und lebte, seit 1779 mit der Witwe seines ein Jahr zuvor verstorbenen Bruders verheiratet, bis zu seinem Tode in Gotha und auf seinem Gute Sonnenborn. Immer in vielseitigem Verkehr mit bedeutenden Männern der Zeit, mit heiterer Lebenskunst geniessend, was Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft seinem regen Geiste boten, gelang ihm in dieser Zeit die Ausgestaltung seines grossen Hauptwerkes. Besondere Erlebnisse und Erfahrungen Thümmels, die zur Entstehung der „Reise“ von Bedeutung wurden, wird eine eingehende Würdigung dieses Werkes noch zeigen, das uns des Dichters ganze Persönlichkeit und Anschauungen sowie seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Romans und damit seine Bedeutung in der Literaturgeschichte verstehen lehrt.

3. Inhaltsanalyse.

Eine zusammenfassende Inhaltsangabe der „Reise“ ist schwer zu geben, wie schon die erste Ankündigung unseres Werkes, die Rezension des 1. Teils in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ (Tl. 4, November 1790) treffend hervorgehoben hat. Der Kritiker, der übrigens gleich vielen Zeitgenossen — wohl an Stil und Haltung des Autors — schon den anonymen Verfasser errät, sagt (S. 481):

> Man erwarte nicht, dass Rec. das Werk unter eine Klasse ordne, es gehört unter jene freien Genieprodukte, welche unsre ästhetischen Linnéen zur Verzweiflung bringen können. Eben so wenig erwarte man einen

Auszug; denn gerade das, was eines Auszugs fähig wäre, ist das Unbedeutendste. Das Ganze ist eine Folge humoristischer Seelengemälde, an dem Faden einer einfachen Reise entwickelt.

Das Ganze stellt ein Reisetagebuch dar, das in Form eines Berichtes des Reisenden Wilhelm an den in der Heimat verbliebenen Freund Eduard, der ihn zu der Reise veranlasst hat (Bd. 4, S. 3), in buntem Durcheinander von all den kleinen Erlebnissen und Eindrücken des Tages plaudert, und dies gibt dem Werke einen ganz unmittelbaren Stimmungsreiz. Andererseits aber werden die scheinbar zufälligen Geschehnisse zu einer höheren Einheit, zum Roman erhoben durch die von ihnen fortschreitend beeinflusste Entwicklung des Helden, durch das psychologische Problem der Genesung eines Hypochonders infolge seines Hinaustretens in die Welt.

Es lassen sich dabei folgende wichtige Etappen herausheben. Bis Frankfurt a. M. zeigt sich Wilhelm als unheilbar scheinender Welt- und Menschenfeind. Dann versetzen ihn die Anstrengungen der Reise zum ersten Mal in gesunden Schlaf, und das Rütteln der Postkutsche belebt sein erstarrtes Blut wieder. Das Gespräch zweier Gäste in seinem Strassburger Gasthof entrollt ihm an einem fremden Beispiel ein abschreckendes Bild seiner eigenen Gemütskrankheit und ihrer traurigen Folgen und belehrt den bisher so natur- und menschenscheuen Selbstquäler, der auf der ganzen Reise durch Deutschland seinen Wagen *wie die Zelle eines Carthäusers* (Bd. 1, S. 5) verschlossen hatte, über den heilenden Einfluss von Natur (Bd. 1, S. 31 f.) und Menschenverkehr: *Der Zänker mit sich selbst . . . . der suche Menschen auf!* (Bd. 1, S. 28). Aber den richtigen Blick für das Leben öffnet dem weltentfremdeten Stubengelehrten erst sein alter Universitätsfreund Jerom, den er in Strassburg wiederfindet. Dieser gibt ihm den Rat, in dem glücklichen Lande des Leichtsinns, das er aufzusuchen in Begriff sei, sich unbedenklich diesem Leichtsinn hinzugeben:

> Weise auch nicht gleich jede schalkhafte Leidenschaft, die bei dir anklopft, wie einen Bettler von dir! Der herrliche Wein, der jenes Land bekränzt, sey deine Arznei, das flammende Gesicht des braunen Mädchens dein Arzt, und das Spielwerk der Liebe deine Philosophie! (Bd. 1, S. 88).

In der Tat befolgt Wilhelm in der nächsten Zeit diese Philosphie nur zu gut. Rückhaltlos gibt er sich dem reizenden Zauber harm-

losen Liebeständelns mit der unschuldigen lebensfrohen Margot hin in dem idyllischen Dörflein Caverac, diesem entzückendsten Glanz- und Ruhepunkt der Reise, während er bis dahin noch in jedem Vergnügen durch wieder hervorbrechenden Missmut gestört worden ist. In Paris noch hatte er sich die Ohren zugehalten, um den Grossstadtlärm nicht zu hören, und nichts von den Schönheiten der Stadt zu geniessen vermocht, da seinem selbstquälerischen Sinn nur die Schatten greuelvoller Vergangenheit oder sozialer Not der Gegenwart sich zeigten.

Und selbst noch in Nimes, inmitten der heitren Welt des Südens, fällt sein kaum erzwungener Frohsinn jedem Verdruss zum Opfer, bis ein Anfall von Grippe ihn zwingt, aufs Land hinauszuziehen, eben nach Caverac. Beschämt sieht er hier die naive Selbstzufriedenheit der armen Leute; mehr noch ihr Beispiel als die glückliche Natur der Gegend vollendet seine Genesung. Sein dicker mürrischer Mops, der — ein getreues Abbild seiner Stimmung — bisher sein Begleiter war, stirbt aus lauter Schwermut, *seinen Herrn vergnügt zu sehen* (S. 160). Mit diesem Symbol seiner Grillen sind diese nun auch dauernd in dem Dörfchen begraben.

Nun aber, nachdem die Kur ihre Wirkung getan, wird sie ihm zur Gefahr. Getreu dem Rate Jeroms, ganz der Natur zu folgen, wird er durch seine wieder erlangte Sinnenfreudigkeit unter dem entsittlichenden Einfluss klerikalen Treibens im päpstlichen Staat zu Avignon, in den acht dort verlebten Tagen (Bd. 2 und 3), zu bedenklicher Lüsternheit getrieben. Als er dann den bestrickenden Reizen Klärchens — der bald als gemeine Buhldirne der Pfaffen erkannten schönen Heiligen, noch glücklich zur rechten Zeit entflohen ist, wird er durch die Aufregung, in die ihn seine Leidenschaft versetzt, die Erbitterung über den für Sitte und Wohlfahrt eines Landes gleich verderblichen Klerus, durch Scham und Unwillen über sich selbst seiner kaum erwachten körperlichen Gesundheit wieder völlig beraubt (Bd. 4, S. 155 ff.).

Nachdem in der Fieberhitze alle diese Gefühle leidenschaftlichen Ausdruck gefunden haben, wird der schon verloren Geglaubte von einem hervorragenden Arzte, Sabathier, glücklich wieder geheilt. Als er ihn aus seiner Pflege entlässt gibt er ihm den Rat: *Folgen Sie nur den mütterlichen Anweisungen der Natur* (Bd. 4, S. 179).

Als Wilhelm darauf bemerkt, dass ihm das schon Jerom geraten habe, setzt Sabathier hinzu: *Aber wohl zu merken, der schönen Natur.*

Diesen Beisatz, erwidert Wilhelm, *hat Jerom vergessen,* worauf der Arzt entgegnet: *Desto schlimmer, ohne diesen ist der ganze Rath nicht viel werth, und gibt in unbewachten Stunden zu grossen Missdeutungen Anlass.*

Sein Führer zu dieser *schönen Natur* wird sein alter Berliner Freund, der Marquis von Saint-Sauveur, Brigadier zu Marseille, der dritte und letzte grosse Lehrmeister unsres Helden. Er weiss mit Hilfe seiner Ueberraschungstheorie Wilhelm, dem bisher so kritisch nüchternen Rationalisten, der stolz seine Freundschaft mit Moses Mendelssohn betont (Bd. 1, S. 54), wahres Gefühl für die Schönheiten der Natur einzuflössen. Sein leicht erregter Geist wird durch den unerwarteten Ausblick in ein vom Sonnenuntergang vergoldetes Tal und den Anblick eben dieser paradiesischen Landschaft im Mondenglanz und bei Sonnenaufgang zu schwärmerischer Empfindsamkeit hingerissen. Begeistert ruft er aus:

> Jetzt waren die Beweise meiner Genesung vollständig; die Natur hatte den letzten beigebracht, denn sie hatte mein Dichtergefühl wieder erweckt (Bd. 5, S. 6, 7).

Aus dieser Stimmung entspringt die treffliche Ode an die Sonne (7—9). Eine Woche noch verweilt er bei seinem Freunde (Bd. 5), die reine Liebe zu der edlen Agathe bringt Wilhelms Entwicklungsgeschichte zu harmonischem Abschluss. Dann folgen noch zwei Bücher (Bd. 6. 7), die zusammenhanglos über Erlebnisse und Gegenden der Rückreise berichten.

Die bisher so seelenvoll belebte Grundstimmung der Darstellung sinkt hier mehr und mehr herab und macht einer gewissen Ermüdung Platz. Mit einer wehmütigen Ode über das nicht mehr fern zu erwartende Ende, das ihm und seinen grossen Zeitgenossen Wieland, Goethe, Weisse bevorstehe, beschliesst der Dichter den 1803 herausgegebenen Teil der „Reise“ [1]).

---

1) Bd. 6, S. 1—126 = Bd. 9 der Originalausgabe. — Thümmel feiert in diesen Versen Weisse nach dem Vorgang Ramlers — in einer Ode auf Weisses Hochzeit „An Hymen“ — unter dem Namen „Leukon“. Weisse starb in der Tat bereits im nächsten Iahre, 16. Dezember 1804.

Im Folgenden beleben dann nur noch einzelne originelle Situationen das Interesse, so die spannende Verwicklung, in die ihn die behördliche Entdeckung seines Ankaufs alter Staatsurkunden im Kloster zu Cotignac bringt und die darauf folgende Flucht aus Toulouse auf einem russischen Schiffe nach Holland (Bd. 7, S. 40 ff.). Dort endlich bildet die anmutige Schilderung eines Ausflugs unsres Helden mit seinem alten Freund Jerom von Leyden aus mit einer holländischen Treckschüte zu einer ländlichen Naturdichterin den *höchst merkwürdigen Schlussstein für das Gewölbe* des *Tagebuchs* (Bd. 7, S. 107) [1]).

1) Das Bemerkenswerte an dieser Episode, das man leicht übersieht, ist, dass Thümmel in dem Liede jener Holländerin von Art und Zweck seines eigenen Werkes spricht, das gleich dem Warenlager des jungen Mädchens eine *Stärkung auf dem Gang des Lebens* (Bd. 7, S. 112) für übersättigte, verärgerte Herzen, keinen Modekram, sondern unverfälschte Natur bieten will.

II. Entstehung der „Reise".

I. Erlebtes.

a) Innere Erlebnisse Thümmels.

In dieser Reiseschilderung spiegelt sich unseres Dichters eigene Entwicklung und seine ganze Lebensanschauung. Seine oben genannten Reisen boten nur äussere Anhaltspunkte; den Anlass zu ihrer dichterischen Behandlung aber gab wie bei allen Werken Thümmels eine besondere Stimmung, eine Gelegenheit, wie sie die Verhältnisse seines Lebens mit sich brachten. Thümmel spricht vom Zufall, den er in einer Ode (Bd. 2, S. 15—21) scherzend als weltbeherrschende Macht preist. Er ist es, der dem dreiundfünfzigjährigen Dichter, 20 Jahre nach Erscheinen seines letzten Werkes, der „Inoculation der Liebe", wie er in einem Briefe an Jördens, Sonneborn, 12. Juli 1809 [1]), sich ausdrückt *als das sicherste Mittel, die Grillen zu vertreiben, die Feder in die Hand* gegeben hat.

Er bemühte sich nach seinem Abschied aus dem Coburgischen Staatsdienst vergeblich, für seine praktische Schaffenslust ein neues Feld der Tätigkeit zu finden. Verdriesslich hierüber, durch finanzielle Verluste zu Einschränkungen genötigt, suchte er im Geiste der sorgenvollen Gegenwart zu entfliehen. Seine Phantasie führte ihn zurück an die sonnigen Gestade des Mittelmeers, die er einst mit Bruder und Schwägerin — seiner späteren Gattin — in froher sorgenloser Jugendkraft bereist hatte. — Manches bedeutsame Ereignis hat dann auch fernerhin der oft lange Zeit ruhenden Arbeit [2]) neuen Anstoss gegeben. Es kamen die Jahre, wo die Stürme der

1) Jördens, S. 59 f.

2) Eine lange Arbeitspause nach Erscheinen der ersten 5 Teile (Bd. 1 bis 3) bezeugt ein Brief Garves vom 2. Oktober 1798 an Thümmel. Darin heisst es „Die Naturschönheit der Gegend [von Ehrenberg], die Neuheit und

französischen Revolution ihre Wellen nach Deutschland hinüber schlugen, Zeiten, die auch auf den Lebensfrohesten eine ernster stimmende Wirkung üben mussten. Von erschütterndem Einfluss auf des Dichters Gemütsleben aber war der Tod seiner innigst geliebten Gattin (24. Dezember 1799), mit der er einst gemeinsam das Land seiner Reiseschilderung durchzogen und mit der er später den Plan zu dauernder Uebersiedelung nach dort geschmiedet hatte (Gruner, S. 237). Bald darauf starb auch sein Lieblingskind, seine Stieftochter Pauline, Gemahlin des Kammerherrn von Studnitz (1802) [1].

Es ist wohl sicher, dass der steigende Ernst der späteren Bände unseres Werkes im Gegensatz zu dem leichten Ton der ersten seine Erklärung nicht so sehr in der Anlage der „Reise“ als in diesen ersten wirklich erschütternden Ereignissen findet, die des Dichters heitere Lebensbahn verdüsterten. Vor allem scheint aber die ganz vereinzelte Partie wahrhaft leidenschaftlich hervorquellender Empfindsamkeit in dem 1800 herausgegebenen Bande [2]) der Ausfluss der jäh aus sonst so kühler Kavaliersruhe durch der Gattin Tod zu stärkeren Affekten fortgerissenen Phantasie zu sein [3]). Die Krankheitsgeschichte, die diesen Band einleitet, mag wohl der ersten verzweifelten Gemütsstimmung des Witwers entsprechen, bis er sich gleich dem genesenen Wilhelm als Dichter wiederfindet. Und wie ein Tasso in seiner Kunst den Schmerz über das verlorene Glück überwindet, so fand auch Thümmel in der Poesie eine lindernde Trösterin, die ihm das Land, das er einst mit der teuren Entschlafenen bereist, noch einmal mit besonders leuchtenden Farben vor die Seele zauberte. So gewann die landschaftliche Schilderung

---

Seltsamkeit der Lage, in welcher Sie sich befanden, selbst die langunterbrochene Arbeit von ihrem Buche, welche Ihnen dort vielleicht vorzüglich gelang . . . .“ (Garve, Tl. 2, S. 302).

1) In dem Briefe an Weisse, der dem alten Freunde ihren Tod meldet, nennt Thümmel sie *das menschliche Geschöpf, das ich am meisten liebte* (Gruner, S. 150).

2) Band 7 der Originalausgabe, = Bd. 4, S. 155 bis Bd. 5, S. 83.

3) Auf sein Naturgefühl hatte auch der Aufenthalt in der schönen Ehrenberger Gegend (vgl. oben S. 8, Anm. 2) anregend gewirkt. Schon damals ist die in Bd. 5, S. 7 enthaltene „Hymne an die Sonne“ entstanden.

in jenem Teil seines Werkes eine besonders lebensvolle Anschaulichkeit.

Und während der alte Mann so im Geiste wieder nach dem Süden eilte, den quälenden Gedanken, die im engen Gelehrtenstübchen ihn beschlichen, zu entfliehen, den alten Frohsinn wieder zu erlangen, da entstand in natürlichem Zusammenfliessen von Vergangenem und Gegenwärtigem, von einst Erlebtem und jetzt Empfundenem die Geschichte des hypochondrischen Reisenden, der die Fahrt nach dem südichen Frankreich in Wirklichkeit macht, um die verlorene Gesundheit seines Gemütes wiederzuerlangen [1]). —

b) Selbstschilderung des Verfassers in der „Reise“.

Dass Thümmels eigene Reisen einst auch auf ihn den wohltätigsten Einfluss geübt haben, bezeugen uns seine Briefe an Weisse: Paris 1772 *Unzufriedene Leute, wie ich bin, sollten nur reisen* [2]) und Tours, 21. Mai 1776, wo er bemerkt, dass er die Jahre nicht besser als auf Reisen hinbringen könne, *zumal da die Reisen meiner Gesundheit so zuträglich sind* [3]).

Auch Weissenborn bezeugt uns, dass Thümmel in jüngeren Jahren viel durch Hypochondrie gelitten [4]), es aber *späterhin durch unablässliche Bemühungen so weit* gebracht habe, *dass er höchst empfänglich für das Angenehme blieb und stoisch gleichgültig gegen das Unangenehme wurde oder wenigstens sich so zeigte* [5]).

Auch äusserlich werden wir bei der Person des Reisenden an den Dichter selbst erinnert. Wilhelm bezeichnet sich als Literator, Dichter und Hofmann (Bd. 4 S. 225), auch er befindet sich in wohlhabenden Verhältnissen in der Heimat, während ihn Thümmel allerdings zum geborenen Berliner macht und mit dem preussischen Hofe in nähere Beziehung bringt. Im übrigen erfahren wir noch sein

1) Zu dem letzten, 1805 erschienenen Teil der „Reise“ hat eine neue Reise Thümmels nach Frankreich und Holland im Jahre 1803 weitere Anregungen geboten.

2) Gruner, S. 91.

3) Gruner, S. 123.

4) Weissenborn, S. 144.

5) Weissenborn, S. 155.

Alter. Die Reise wird nämlich in die Jahre 1785/6 gelegt [1]), der Geburtstag Wilhelms aber auf den 15. Dezember 1747 [2]). Ohne diese Angabe wären wir leicht versucht, uns den Reisenden bei seinem Leiden als einen weit älteren Mann vorzustellen; ein solcher aber könnte bei seinen galanten Abenteuern uns nicht in dem liebenswürdigen Lichte natürlicher Leidenschaften, sondern nur ästhetisch widerwärtig erscheinen. Nun führt uns ferner aber das wohl nicht nur zufällig angegebene Geburtsdatum auf die Gleichaltrigkeit unsres Helden mit Thümmel selbst während dessen Reise [3]) und wiederum auf die Identität beider.

Auch manche Schwäche seines eigenen Wesens weiss der Dichter an seinem Helden gutmütig zu verspotten, so die Verschwendungssucht, die hauptsächlich aus mitleidiger Freigebigkeit entsprang, und die Weisse auch an Thümmel in manchen Briefen getadelt hat [4]). Gleich Wilhelm verteidigt auch Thümmel sich gegen seinen Freund mit seiner Herzensgüte, die ihn hauptsächlich zu grossen Ausgaben triebe [5]), und in dieser Eigenschaft finden wir überhaupt einen wesentlichen Charakterzug des Dichters und seines Helden, der, oft von Unwürdigen ausgebeutet, wie von dem lahmen Soldaten in Beziers (Bd 6, S. 148), doch immer wieder fremder Not zu helfen bereit ist [6]). Mit dieser Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit hängt auch der unpraktische, stets freundschaftlicher Leitung bedürftige Leichtsinn zusammen, der Thümmel zeitlebens der weltklugen Fürsorge Weisses sich unterordnen liess. Er ironisiert dies selbst in dem fast kindlichen Abhängigkeitsverhältnis seines Wilhelm auf dem Pfade der Erkenntnis zu Freund Jerom. Mit einem Gemisch von liebenswürdigem Humor und wiederum tiefem Ernst

---

1) Auf dem Titel der Originalausgabe.

2) Bd. I, S. 46.

3) Thümmel bereiste Südfrankreich hauptsächlich 1776, also auch als 38jähriger Mann.

4) Gruner, S. 233—235.

5) Gruner, S. 234.

6) Vgl. Bd. 3, S. 12, wo Wilhelm bemerkt, er habe *eine gewisse Empfindlichkeit der Seele,* die *jeden Anblick von Elend, jeden Gedanken an Unterdrückung aus seiner Nähe entfernt wünscht.* — Vgl. auch das Zeugnis über Thümmels aufopfernde Mildtätigkeit, z. B. an dem Abbé Gervaise aus Tours, bei Gruner, S. 238.

zeigt er an Wilhelm die Abwege, zu denen solch willensschwacher Leichtsinn führen kann. Zu der harmonischen Lebensauffassung des alternden Dichters sehen wir endlich auch ihn gelangen.

Durch den Mund Jeroms werden zuletzt noch die Verirrungen Wilhelms bitter getadelt, durch die er seinen Weg zur endlichen Läuterung genommen hat. Jerom hält ihm vor, dass er durch Missverständnis seiner Strassburger Lehren von einem Extrem ins andere geraten sei. Der goldene Mittelweg zwischen Unnatur und *muthwilliger Bestürmung der Natur* (Bd. 7, S. 80) ist für Thümmel eben der einzige zu wahrem Glück.

Mit einem Ausblick in seine beabsichtigte spätere Lebensführung schliesst der Reisende sein Tagebuch:

> Weder an einen Ort, an ein Amt, noch an Pflichten gebunden, die ich mir nicht selbst als Weltbürger auflege, soll mir der Spielraum des Vaterlandes, wo nicht zum Schauplatz meiner merkwürdigen Thaten — doch zu einem Spaziergang dienen, auf dem ich bald hier bald da eine Handvoll Samenkörner edler wohlthätiger Gefühlspflanzen ausstreue (Bd. 7, S. 123).

Der Reisende sieht sein Vorbild in dem geistreichen Lebenskünstler Saint-Sauveur und seiner feinsinnigen Abwechselung mit allen edlen Genüssen, die ein wohlhabendes und unabhängiges Dasein bietet. Es ist das Ideal des Verfassers selbst und das der Zeit überhaupt, in der die fürstliche Despotie die besten Kräfte von einem tätigen und freudigen Mitwirken am Gemeinwohl ausschloss und ganz auf das Ausleben der eigenen Persönlichkeit lenkte, dieses als Lebensziel, den Beruf nur als notwendige Nebenbeschäftigung ansehen liess. Als echter Sohn des deutschen Volkes, das ohne ein geeintes Vaterland zwischen kleinlichstem Partikularismus und unklarem weltbürgerlich-humanitären Idealismus schwankte, hat sich auch Thümmel in seinem Helden mit Stolz als Weltbürger bezeichnet, suchte er doch verschiedentlich in seinem Leben seine Kraft in den Dienst ausländischer Interessen zu stellen, so am Ende seiner Leipziger Universitätszeit in sardinischen Kriegsdienst zu treten und nach seiner Entlassung in Coburg ein schönes Plätzchen in seiner geliebten Provence zum ferneren Wohnort seiner Familie zu finden. Vor allem aber beschäftigte ihn lange der Plan, seine Gaben der kulturellen Hebung Polens zu weihen, im Dienste der vor allen Fürsten der Zeit besonders hoch von ihm verehrten Kaiserin Katharina, die

er auch in der „Reise" schwärmerisch preist[1]), und die ihm wiederum durch verschiedene Gnadenbezeugungen stets ihre Gunst gezeigt hat.

Bezeichnend sind für ihn wie für den Helden seiner „Reise" die Worte, mit denen er vor seinem Hauptfreund Weisse sein polnisches Ansiedelungsprojekt gerechtfertigt hat[2]):

> Mir ist ziemlich jeder Fleck der Welt, wo ich hingeworfen werde, gleichgültig geworden. Natur treffe ich überall an, und die Vortheile der Cultur haben nur für mich in so weit einen Werth, als ich sie auf Benutzung jener anwenden kann.

Ebenso denkt sein Wihelm *Ubi bene, ibi patria;* alles Heimweh vergeht ihm, als die Liebe zu Agathe ihn ergreift. *Mag doch aus meinem Vaterlande werden was Gott will* (Bd. 5, S. 225). Er will nur nach Haus eilen, um seine Sachen zu verkaufen, *und wenn ich mich so leicht gemacht habe, wie ein Vogel, fliege ich fort und bin der Eurige auf ewig* (Bd. 5, S. 228). Auch die Anlehnung in Wilhelms Lokalschilderung an Thümmels eigene Beobachtungen in Frankreich ist nicht unerheblich, wie die hierüber uns erhaltenen Nachrichten in den Briefen des Dichters an seine Tante, Frau Hofmarschallin v. Böhlau in Coburg, an den Erbprinzen Franz von Coburg und an Weisse zeigen[3]). Einzelheiten, die Thümmel hier vermerkt, lässt er auch Wilhelm berichten: Die engen schmutzigen Gassen von Montpellier[4]), die berühmten Muscheln von Agde[5]), die bewundernde Schilderung des Canal Royal[6]), die Kapuzinermesse in Somailles[7]), die jeden Unfall von den Schiffen bis zur nächsten Station fernhält und andere Kleinigkeiten.

In den ersten Bänden fällt es allerdings schwerer, den Dichter in unserem Reisenden wiederzuerkennen, nur behält Thümmel seine

---

1) Ode an Katharina, Bd. 7, S. 72 f.
2) Brief an Weisse, Gruner, S. 130.
3) Gruner, S. 68—123.
4) Bd. 6, S. 65. 82. Vgl. dazu Thümmels Brief an Weisse aus Nimes, 15. Nov. 1775, Gruner, S. 102.
5) Bd. 6, S. 129, Gruner, S. 102.
6) Bd. 6, S. 151—156, Gruner, S. 103—105.
7) In dem Briefe *Semaille* geschrieben (Bd. 6, S. 156; Gruner, S. 105).

eigene Reiseroute bei: Strassburg — Paris [1]) — Nimes [2]) — Aix — Avignon — Marseille — Toulon. —

Die Charakterisierung der Orte aber ist hier verschieden. Namentlich fällt es auf, wenn man die ruhige Schilderung Avignons, die lobenden Aeusserungen über seine romantische Umgebung und über die Erinnerungen an Petrarca in einem Briefe Thümmels an Weisse vom 15. November 1775 [3]) vergleicht mit der erregten Stimmung, mit der in der „Reise" bei Besprechung dieser Gegenden nur vernichtende Kritik der dortigen Zustände geübt wird. Wilhelm ist hier mehr Romanheld als objektiver Beobachter, und seine Entwicklungsgeschichte bringt diese Stimmung eben mit sich, die ihn selbst den durch Petrarca so berühmten Ausflugsort Vauclüse in ungünstigstem Lichte sehen lässt (Bd. 2, S. 184 f.).

c) Andere persönliche Vorbilder.

Bei den übrigen Charakteren der „Reise" ist weniger bestimmt ein Vorbild zu erkennen. Bei Wilhelms treuestem Freunde, dem er fortlaufend die geheimsten Gedanken seines Herzens mitteilt, dem in der Heimat verbliebenen Eduard, kann man an Thümmels eigenen treuen Mentor Weisse denken. Er war der einzige, mit dem der Dichter eine ständige Korrespondenz gehabt hat [4]).

Die Verbindung, in die Eduard neben Wilhelm mit dem Berliner Hof gebracht wird, könnte auf die des Regierungsrats v. Bose neben Thümmel am Coburger deuten. Die Worte an Eduard *Deine Verdienste werden dich über kurz oder lang an das Ruder eines Staats bringen* (Bd. 2, S. 263) passen am ersten auf dieses Freundes

1) Wo er seinem Freunde Baron v. Grimm in ehrenden Versen huldigt, den er auch bei seinem eigenen Verweilen in Paris — August bis November 1772, 29. September bis 3. Oktober 1775 — verschiedentlich aufgesucht hat.

2) Wo der Eveque den Reisenden ebenso wie einst der wirkliche Bischof unseren Dichter in die Gesellschaft einführt.

3) Gruner, S. 99—101.

4) Brief an Weisse (Gruner S. 205). — Vgl. Gruner, S. 25: „in allen wichtigen Verhältnissen des Lebens hatte Thümmel vor seinem Freunde Weisse kein Geheimniss; über alle diese Verhältnisse schrieben diese Freunde einander. Ihr Briefwechsel beginnt mit dem Jahre 1760 und geht bis zu Weissens Tod" (16. Dez. 1804).

schnelle Karriere. Die Notiz in Bd. 7, S. 57 bis 63, wonach Eduard im Todesjahre Friedrichs des Grossen als noch lebend, 1805 aber als längst verstorben gedacht wird, könnte auf Thümmels dritten Hauptfreund Christian Garve weisen, der 1798 starb (Bose schon 1764, Weisse erst Ende 1804), auch lebte er gleich Eduard in der preussischen Residenz, beziehungsweise Charlottenburg. Aber natürlich besagen solche äusserliche Berührungspunkte nicht viel, Eduards Person bleibt eben, trotz seiner intimen Beziehung zu Wilhelm, für unsere Beurteilung zu sehr im Dunkeln.

Deutlicher lassen sich bei Wilhelms unerbittlichem Kritiker Jerom — Sabathier erscheint im Wesentlichen nur eine matt angedeutete Kopie seines medizinischen Kollegen — Züge erkennen, die auf jene Freunde Thümmels weisen. Die scharf beobachtende Menschenkenntnis und moralphilosophische Lehrhaftigkeit Garves ist auch für Jerom besonders charakteristisch. Dankbare Anerkennung mischt sich dabei mit leiser Ironie gegen die doktrinäre sittliche Festigkeit des Mannes, der keine Anfechtungen erduldet hat und dabei streng über andere richtet [1]).

Vor allem haben wir aber bei Jerom wieder an Weisse zu denken, der gleich jenem seinen Freund besser kannte als dieser sich selbst, der auch des Dichters Werke vor der Veröffentlichung prüfte und ihm in manchen Strafpredigten seine Fehler, z. B. seine Verschwendung in Paris, vorhielt.

Bei Schilderung des Marquis von Saint-Sauveur mag Thümmel der Marquis von Saint-Simon vorgeschwebt haben, den er auf seiner ersten französischen Reise 1772 auf seinem prächtigen Landhaus bei Amsterdam besuchte, wo er vier glückliche Tage verlebte. Er erwähnt ihn in einem Brief an den Erbprinzen, späteren Herzog Franz von Coburg [2]) besonders ehrenvoll:

---

1) Die Rezension der „Neuen Leipziger Literaturzeitung“ 1805, S. 1731, vermutet, dass ein Brief Garves den Ausführungen Jeroms über die Moralität des Tagebuchs zu Grunde läge. In der Tat erinnert in diesem Briefe vom 10. Oktober 1794 (Garve Tl. 2, Anhang S. 279) die freundschaftliche Kritik, die vielerlei tadelt, aber nur um zu bessern, und im Grunde doch liebevollste Anerkennung verrät, an Jeroms Zurechtweisungen, besonders Bd. 7, S. 101.

2) Amsterdam, 12. Juli 1772; Gruner, S. 82.

Es ist dieser ein geborener Franzos von einem grossen Hause, ein Mann, der mit ungemeinen Kenntnissen den glänzendsten Verstand und die beste Lebensart verbindet. . . .

2. Literarische Vorbilder.

a) Wieland.

Neben diesen persönlichen Vorbildern üben in weit stärkerem Masse literarische Vorbilder bestimmenden Einfluss auf Entstehung und Gestaltung unseres Werkes aus, wobei sich die verschiedenartigsten Richtungen der Zeit kreuzen.

Erst das 18. Jahrhundert hat nach vereinzelten früheren Ansätzen den Roman im modernen Sinn zur Ausbildung gebracht, der tiefer als das eigentliche Epos eindringen will in die Triebfedern der äusseren Handlungen, in das innere Leben der Einzelnen und ganzer Gesellschaftskreise. Richardson vertiefte sich zuerst in die Charaktere seiner Helden, aber sie dienten noch zu sehr als Vermittler moralischer Nutzanwendungen, um wirkliches Eigenleben besitzen zu können. Auch Rousseau benutzte den Roman zum Ausdrucksmittel seiner Lebensanschauungen. Als *interessanteste Geschichte* bezeichnet er *diejenige, in welcher man die besten sittlichen Muster, Charaktere jeder Art, kurz die meiste Belehrung findet* [1]). Er sieht im Roman ein naturgemäss aus der Zeitrichtung erwachsenes Erzeugnis: *Die grossen Städte machen das Schauspiel nötig, verderbte Sitten den Roman* [2]). In der Tat hat die satirische Verspottung zahlreicher Zeitschäden dem Roman bis zu jener Zeit besonders viel Anregung und Gehalt gegeben [3]). Das Muster künstlerischer Verbindung solcher Tendenz mit psychologischer Lebensschilderung aber bot recht eigentlich der erst damals in Europa algemein bekannt gewordene und zu grösstem Ansehen gelangte „Don Quijote“ [4]).

---

1) „Julie ou la Nouvelle Héloise“, deutsch von G. Julius, S. 44 (2. Aufl., Leipzig 1885).

2) Anfang des Vorworts.

3) Z. B. die komischen Romane der Engländer oder eines Scarron und Le Sage.

4) 1767 durch die Uebersetzung von Bertuch auch in Deutschland allgemein bekannt geworden. Seinen grossen Einfluss zeigt schon der Umstand,

An diesen Mustern bildete sich Wieland, und er ward für Deutschland der Schöpfer verschiedener Gattungen des Romans. Er vor allen hat auch das Verdienst, durch seine nach französischen Vorbildern erlangte Formvollendung die bisher durch allzu gelehrte Gründlichkeit dem gebildeten Geschmack, besonders dem Adel verleidete deutsche Sprache und Literatur diesem wieder schätzbar gemacht zu haben.

Und einer der ersten Männer von altem Adel, der seinen Bahnen folgend, die deutsche Prosa mit nicht geringerer Klarheit und Gewandtheit zu gebrauchen wusste als sein Meister, und der die bisher in seinen Kreisen nicht übliche deutsche Sprache sogar ausschliesslich — im Gegensatz zu Wieland selbst in seinen Briefen — anwandte, war Thümmel. Ueberhaupt verrät dessen Dichtung in hohem Grade Verwandtschaft mit jenem. Wielands Betonung der poetischen Rechte subjektiver Daseinsfreudigkeit, sinnlicher Realität in berechtigter Reaktion gegen die abstrakt-übersinnliche Erhabenheit Klopstockscher Richtung, seine anmutige Eleganz in Lebensauffassung und Stil lag ganz im Geschmack des feingebildeten Hofmanns Thümmel.

Auf diese unverkennbar gleiche Richtung und gemeinsamen Anschauungen der beiden, die als die ersten uns Deutschen *die Philosophie des Lebensgenusses*[1]) predigten, weist schon Dr. Theodor Mundt hin. Mit Recht betont er aber darauf, dass *beide gleich unabhängige Originale* seien[2]).

Wie Goethe dem um 5 Jahre älteren Herder nur die Ausbildung der schon in ihm liegenden Richtung, so verdankte eben Thümmel dem um eine gleiche Anzahl von Jahren älteren Wieland auch nur die Freilegung der seinem Geiste angemessenen Bahn. Beide standen

---

dass die europäische Literatur der Zeit (Fielding, Smollet, Rousseau, Zachariä, Wieland u. s. w., auch Thümmel) von Anspielungen auf jenes Werk wimmelt.

1) „Wielands und Thümmels freie Scherze rüttelten zuerst etwas an der altherkömmlichen Pedanterie und Philisterhaftigkeit unserer Sitten . . . .“ (Jahrbücher, S. 687).

2) „Thümmel ist nichts weniger als ein Nachahmer Wielands. Thümmel ist mehr deutsch als Wieland. Wielands Grazie ist gelehrter, studirter, künstlicher . . . .“ (Jahrbücher, S. 687), dagegen sei Thümmel „natürlicher, ungesuchter, populärer“, „ein grösserer und feinerer Menschenmaler.“

unter dem Einfluss der geistreich-witzigen Manier eines Voltaire und Crebillon, Boccaccios und Lucianscher Kunst der Zeitsatire, sowie auch der Philosophie Shaftesburys, die durch Frohsinn über alle Lebensnöte sich hinwegzusetzen lehrte.

Den Gehalt seiner Werke aber gab Wieland das eigene Leben, das in seiner interessanten Entwicklung von sittlichem Rigorismus zu schrankenloser Sinnlichkeit und endlich zu harmonischer Vereinigung des Sinnlichen und Geistigen sich in allen seinen Romanen spiegelt, eine Entwicklung wie sie auch Thümmels Reisender nimmt. Gervinus Bemerkung: *Thümmel führt den Weg, den Wieland von der Schwärmerei zur Sinnlichkeit geführt hatte, gerade zurück* (Bd. 5, S. 231) ist daher ganz unzutreffend; denn Wielands Weg geht über die Sinnlichkeit hinaus, Thümmels Weg beginnt weder mit der Sinnlichkeit noch endet er bei der Schwärmerei. Wir sehen sogar in Wielands „Agathon“ eine fast parallele, stufenweise Entwicklung wie in Thümmels „Reise“ sich vollziehen. Gleich Wilhelm zieht der Held jenes Romans unbefriedigt in die Welt hinaus, auch er unkundig der Menschen und von strengen Grundsätzen. Auch ihm wird (durch Hippias) der Rat gegeben, in der Natur und Sinnlichkeit das Glück zu suchen [1]). Auch er gelangt durch Verirrungen endlich zu geläuterter Lebensweisheit.

Schuf Wieland zuerst, besonders im „Agathon“, indem er rückhaltlos in seinen Helden das eigene Werden durch alle Verirrungen hindurch darlegte, in Deutschland den psychologischen Roman, so hob Thümmel diesen in selbständiger Fortbildung auf eine höhere Stufe. Was Wieland uns in endlosen Betrachtungen mehrerer Werke, in denen oft alle Handlung untertaucht, zu sagen hat, das weiss uns jener in einem einzigen Roman lebensvoll zu verdeutlichen. Und wie in der Kunst epischer Anschaulichkeit, so steht Wieland auch in der Darstellung naiver Leidenschaft, an echtem Gefühl für wahre Seelenkämpfe hinter Thümmel zurück.

Endlich führt uns dieser aus der unhistorischen, leblosen griechischen Scheinwelt Wielands in das meisterhaft gezeichnete Milieu der

1) „Die Stimme der Natur ist die Stimme der Gottheit!“ und weiter „Befriedige deine Bedürfnisse, vergnüge alle deine Sinnen“ (Bd. 3, besonders Kap. 5).

Gegenwart. Wie anders wirkt so Thümmels Polemik gegen die Zeitgebrechen (siehe unten) als Wielands undeutlich aus fremdem Gewand hervorschimmernde Zeitsatire[1]).

So stellt denn Jean Paul, in der „Vorschule der Aesthetik“, Thümmel über Wieland: *Den Ruhm der schönsten oft ganz Homerisch verkörperten Prose*[2]), frei von aller reflektierenden Konstruktion, gesteht er Thümmel, Goethe und Sterne im Gegensatz zu Wieland zu. Das Gemeinsame liegt, wie schon gesagt, grösstenteils in der Zuwendung zu gleichen Vorbildern, besonders gilt dies von dem Einfluss Voltaires auf beide.

b) Voltaire.

Voltaires mutiger Kampf für Aufklärung und Toleranz, seine satirische Laune in gefälliger Form, die von ihm ausgebildete Kunst der komischen Prosa-Erzählung, sein Geschick, das Anstössigste in anständige Worte zu kleiden, hat wie auf Wieland so auch auf Thümmel frühzeitig Einfluss geübt, dessen Lieblingsschriftsteller in der Jugend Voltaire war[3]).

Thümmel dankt ihm denn auch in einer Ode seiner „Reise“ mit fast überschwenglichen Worten[4]).

---

1) Die sich z. B. im „Goldenen Spiegel“ (1772) auch gegen Pfaffenwesen, Fürstendespotie und Sittenverderbnis richtet.

Uebrigens fehlt es auch nicht an grundsätzlichen Gegensätzen. So ist Wielands Hauptwerk „Oberon“ eine förmliche Verherrlichung der Vorsehung: „Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt, lässt uns dem Elend nicht zum Raube“ („Oberon“, 7. Gesang, Vers 75).

In der „Reise“ aber wird statt dieser führenden Hand der „Zufall“ als Lenker der Geschicke des Helden hervorgehoben.

2) Jean Paul, S. 290 f.

3) Vgl. Gruner, S. 16.

4) „der oft die Quellen meines Kummers,
eh es die Zeit noch that, besiegt,
und wie der Genius des Schlummers,
oft meine Schmerzen eingewiegt;
mit dem ich oft beim stillen Scheine
der Lampe Nächte durchgewacht,
und dessen Leben mir das meine
erst wünschenswerth und froh gemacht“ (Bd. 1, S. 24).

Daneben aber verschweigt er nicht seine Zweizüngigkeit und tadelt die freche Schmähsucht seiner käuflichen Muse, die *giftatmende Begier* seines Neides, die kleinliche Eitelkeit, die endlich diesen *Proteus unserer Zeit am Spleen gekränkter Ehre* sterben liess (Bd. 1, S 23 f.). Ebenso deutlich erkennt man in dem in Buch 7 (S. 114 f.) scharf getadelten *Proteus* Voltaire, wo Thümmel seine eigene naturfrische Dichtung, die keinerlei falschen Schein erwecken will, den *Handelskünsten* Voltaires entgegenhält, der mit seinem betrügerischen Glanz die Welt blende und nun meine, *er sei die grösste Blendlaterne, die je das Weltall aufgehellt* (Bd. 7, S. 115),

Er folgte auch ihm wie allen, von denen er gelernt hat, nicht kritiklos. Von jedem suchte er nur das Beste sich anzueignen, so von Voltaire namentlich die französische Formgewandtheit [1]). Bei seiner grösseren deutschen Gründlichkeit verfiel unser Dichter dabei nicht in die Gefahr der Oberflächlichkeit, die ihm wie schon Lessing, Herder und auch Wieland an Voltaire und dessen Landsleuten nicht entging. Trefflich hat damals Möser in der Abweisung der gegen Luther gerichteten Angriffe [2]) Voltaires dessen Art beleuchtet, ungescheut über nie gelesene Bücher und nie begriffene Probleme geistreich zu schwatzen. Zwar zitierte auch Thümmel gern alle möglichen Dinge, die er nur oberflächlich kannte und überliess dann seinem getreuen Helfer Weisse, die hingeworfenen Notizen zu korrigieren [3]), doch handelt es sich da stets nur um äussere Kleinigkeiten. Mit allen wichtigeren Dingen, über die Thümmel sich ausliess, zeigt er stets verständnisvolle Vertrautheit.

c) Rousseau.

Mehr noch trennt unsern Dichter von Voltaire das Hervortreten des Gefühls neben der allerdings vorwaltenden Verstandesmässigkeit. Besonders in Thümmels Naturschilderung sehen wir diesen Streit

1) Die Rezension der „Neuen Leipziger Literaturzeitung“ vom Jahre 1805, S. 1729, hebt noch hervor, Thümmel habe die Manier der Franzosen aus Voltaires Schule angenommen, da er gleich ihnen, im Gegensatz zu Sterne, mehr witzig als humoristisch sei.

2) „Lettre à Mr. de Voltaire contenant un Essai sur le caractère du Dr. Martin Luther et sa Réformation“ (Möser, Bd. 5, S. 215 ff.).

3) Vgl. Gruner, S. 216—221.

der Empfindsamkeit mit dem Wirklichkeitssinn, der die romantische[1]) Rührung immer wieder wie eine Modekrankheit verspottet. Doch dieser Spott gilt nur der zu jener Zeit so stark hervortretenden unwahren Gefühlsmässigkeit von Gessners lebloser Idealwelt (Bd. 4, S. 200) an, die ihn einst als fünfzehnjährigen Knaben mit Bewunderung erfüllte, bis zu dem *gutmütigen Träumer Lafontaine* (Bd. 5, S. 23).

Noch weniger konnte die bloss beschreibende Naturbetrachtung eines Brockes und Haller Thümmels künstlerisches Gefühl befriedigen. Stärker mag ihn dann Kleists und Hagedorns Frühlingsdichtung angeregt haben, die er mit Achtung erwähnt (Bd. 4, S. 219; Bd. 5, S. 11). Aber ein wirkliches Vorbild ward auch ihm, wie vielen seiner Landsleute[2]), erst das Naturgefühl und das ganze innige Gefühlsleben J. J. Rousseaus.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Thümmel schon als Student in Leipzig, im Verkehr mit Gellert und seinem Kreise, für Rousseau gewonnen ist. Gellert zeigte in seiner natürlich-wahren Gefühlsrichtung eine begreifliche Hinneigung zu dessen Ideen, und jedenfalls konnte keiner den in seiner Jugendzeit so stark für Voltaire begeisterten Thümmel leichter zu diesen so ganz anders gerichteten Anschauungen lenken als Gellert. Denn er hat auf unsern Dichter so massgebenden Einfluss geübt wie kein anderer während seiner Studienzeit, nennt ihn doch Gruner (S. 16) seinen vorzüglichsten Lehrer. Fast im gesamten Verlauf der Handlung in der „Reise" werden wir an Rousseau erinnert; auch sein Name wird auffallend oft genannt.

Gleichsam als Motto über der Genesungsgeschichte unseres Reisenden stehen die Worte *Eile in die Arme der Natur zurück!* (Bd. 1, S. 12). Im Strassburger Gasthof hört dann Wilhelm einen Schweizer als Heilmittel gegen den Missmut[3]) die *gesunde unver-*

1) Thümmel selbst braucht in den besonders gefühlsmässigen Partien, in Buch 5, häufiger den Ausdruck *romantisch.*

2) Z. B. Sophie La Roche („Geschichte des Fräulein v. Sternheim", Leipzig 1771, 2 Bde.).

3) Uebrigens erinnert Thümmels Eifern gegen das Laster der üblen Laune an Goethes geichgestimmte Betrachtungen im „Werther" (Brief vom 1. Juli).

dorbene Natur seiner heimischen Berge mit ihren *Bewohnern friedlicher Hütten* (Bd. 1, S. 32) preisen. Es scheint, als habe unserem Autor bei der flüchtigen und doch so bedeutsamen Vorführung dieses schweizerischen Naturpredigers dessen Landsmann Rousseau sebst und seine idyllischen Reiseberichte aus Hoch-Wallis in der „Neuen Heloïse“, 1761, (Tl. 1) vorgeschwebt.

Auch Thümmel benutzte in den köstlichen Szenen des Dorflebens zu Caverac das Motiv, uns den Einfluss ländlicher Genügsamkeit, natürlichen Frohsinns und biederer Gastfreundschaft auf das kranke Herz des Reisenden zu entwickeln. Auch sein kulturübersättigter Sinn erwacht wie bei Juliens Geliebtem und dem jungen Werther in den Armen der Natur zu neuer Lebensfreudigkeit. Auch er zeigt übrigens wie Julie von vornherein das naive Misstrauen in seine Tugend, eine Sorge, die sich gleichsam wie selbstverständlich denn auch nur zu bald erfüllt. In Margot, diesem unschuldigen Naturkind, sicherlich einer der anziehendsten Gestalten unserer Literatur in jener Zeit, zeichnet Thümmel uns das Ideal des Rousseauschen Weibes, das

> gegen die feindseligen Angriffe der guten Erziehung geschützt, — — — das Gift der Sitten nicht eingesogen hat — — — alle Strahlen des Glücks, der Zufriedenheit noch in Einen Brennpunkt vereinigt, und mit der grossen Kunst der höhern Stände noch unbekannt ist, sie prismatisch in Farben zu theilen, und — unkräftig zu machen — [1]).

Von geringerer Bedeutung scheint Rousseaus Einfluss auf die Gestaltung der Lebensbeichte Wilhelms durch das berühmte Muster von Selbstbekenntnissen, Rousseaus „Confessions“ [2]), mit denen die

1) Bd. 1, S. 169. Vgl. noch Bd. 4, S. 73: *der Arzt, dem du — — zu entfliehen suchst, heisst Natur* (Brief des Landjunkers an August). Auch Wieland lässt in seinem „Goldenen Spiegel“ dem von Kulturgenüssen übersättigten und mit sich selbst zerfallenen Emir in einer idyllischen Ansiedelung dies Naturevangelium verkünden (Bd. 1, Kap. 4).

2) 1770, deutsch von Knigge (Berlin, 1786 ff., 4 Bde.). — Thümmel erwähnt in Bd. 7, S. 105 direkt die Selbstbekenntnisse seines grossen Vorgängers. — Bd. 7, S. 114 heisst es: *Mein Contobuch? . . . kann ich beschwören, so gut als Rousseau seins beschwor.* Im übrigen wird Rousseau noch erwähnt in Bd. 6, S. 16; in Bd. 7, S. 106, wo er sich für Rousseaus Devise *Nil admirari* erklärt; Bd. 4, S. 225, wo er seine Fassungslosigkeit dem Unerwarteten gegenüber mit der Rousseaus vergleicht. Bd. 7, S. 58 f. ironisiert er seine einst

seinigen allerdings nur die rückhaltlose Offenheit gemein haben, an die aber auch die kokettierende Art erinnert, mit der er über eigene Fehler und Vorzüge zu sprechen liebt. Gegenüber seinen eigenen leichten *Possen* (Bd. 3, S. 63) erscheint ihm aber Rousseau mit seinem erschütternden Ernst wie ein *Elephant.* Denn er sei

mit zermalmenden Schritten über unsere verdorbene Erde getrabt,

und hätte

das Erstaunen seiner Zeitgenossen geweckt, denen die Erscheinung eines solchen Denkers eben so unerwartet als ungelegen war (Bd. 3, S. 64).

Endlich werden wir noch bei Thümmels scharfem Tadel des gesundheitlich wie moralisch verwerflichen Müssiggangs der Vornehmen (Bd. 4, S. 89) und dem damit verbundenen Vorschlag, *nach Lockes Rath neben unserer standesmässigen Erziehung auch ein Handwerk* zu lernen (Bd. 4, S. 89) an den gleichen Rat Rousseaus im „Emile" erinnert. Zugleich finden wir diese für jene Zeit ganz unerhörte Zumutung noch bei Justus Möser, dessen zahlreiche sozialpolitische Vorschläge der coburgische Minister v. Thümmel ebensogut gekannt und für seine Amtstätigkeit zu verwerten gesucht haben wird wie sein weimarer Kollege Goethe es getan hat.

Auch eine andere Stelle in der „Reise" zeigt, worauf schon Gruner hingewiesen hat (S. 230), *ganz* die *Manier Mösers.* Es ist dies der in Buch 4 (S. 65—81) eingeschatete Brief an August, dessen Inhalt: Das Lob der alten Einfachheit im Gegensatz zu dem neuerdings eingerissenen Luxus allerdings ganz im Sinne Mösers ist[1]). Wenn aber Gruner meint, dass diese Einlage *eben desswegen auch gegen das Ganze der Reise etwas fremdartig zu seyn scheint* (S. 230), so kann ich ihm darin nicht beipflichten. Denn Wilhelm zeigt sich stets, wie auch Thümmel in seinem Leben, trotz allen verschwenderischen Launen — wie es bei seiner Begeisterung für

---

nach der Rückkehr aus Frankreich angeblich gefasste Absicht, gleich Rousseau seine Bekenntnisse erst zwanzig Jahre nach seinem Tode veröffentlichen zu lassen.

1) Möser, Bd. 1—4, „Patriotische Phantasien" Bd. 1, Stück 1. 3. 9, Bd. 4, Stück 11 usw. A. W. Schlegel erwähnte 1799 im „Athenäum" diese Stelle und nannte sie ungerechter Weise eine *langweilige — — Diatribe gegen den guten Geschmack* (Schlegel, S. 52).

Rousseaus Natureinfachheit eigentlich selbstverständlich ist, als Freund tätigen Genusses in selbstzufriedener Genügsamkeit. An eine direkte Einwirkung Mösers an obiger Stelle braucht man dabei selbstverständlich nicht zu denken. —

d) Reiseroman.

Am wichtigsten ist endlich das Verhältnis unseres Werkes zu der ganzen Gruppe der Reiseromane, die gerade in Deutschland, von Hermes [1]) bis zu Heines „Reisebildern“, (1826—31) eine der beliebtesten literarischen Gattungen war. Seine landsmännischen Vorläufer konnten aber Thümmel nicht viel Anregung bieten. Hermes war noch in Richardsons moralisierendem Geiste befangen und benutzte die Form des Reiseromans nur zur Darlegung seiner ethisch-pädagogischen Anschauungen.

Eine andere, besonders beliebte Gruppe war die der derbkomischen Reiseabenteuer mit drastischen Situationen im Stile Smollets [2]), wie sie in Deutschland seit Christian Reuters „Schelmuffsky“ (1696) bis zu seines berühmteren Namensvetters „Reis nah Belligen“ häufig nicht ohne witzige Laune und mit hausbackenem Behagen behandelt worden ist [3]). Eine dritte Gattung endlich setzt den alten spanischen Abenteurer- und englischen Robinsonroman fort und gefällt sich meist in aufregenden und wunderbaren Erlebnissen in fernen Ländern [4]). Thümmel verspottet den Lesergeschmack, der solche Kost verlangt:

> Ihr wollt immer nur Euren Robinson mit Wetter und Wellen im Streite sehen . . . . . (Bd. 2, S. 30 f.).

Sein feiner, mehr auf das menschliche Innenleben gerichteter Sinn fand auch hier kein heimisches Muster.

Besser entsprach seinem Geschmack der französische Reiseroman eines Bachamond und Chapelle. Claude Emanuel Lhulliers

---

1) „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ (Leipzig, 1769—73).

2) Bei den Reisen seines Peregrine Pickle und Humphry Clinker in den gleichnamigen Romanen.

3) So von Knigge („Reise nach Braunschweig“ 1792 und in der Reise seines „Amtsrats Gutmann“), Kortum (in der „Jobsiade“) und anderen.

4) Von J. G. Schnabels „Insel Felsenburg“ 1731 bis 43 bis auf die fabelhaften Heldentaten Karl Mayscher Reiseromane in unseren Tagen.

aus La Chapelle (1616—86) „Relation d'un voyage fait en France" (Paris 1662), ein Werk von frischer Natürlichkeit, nachlässiger Eleganz wie mannigfacher Zeitsatire, hat wenigstens in dieser allgemeinen Grundstimmung Thümmel vor Augen gestanden. Im einzelnen finden sich aber nur unwesentliche Aehnlichkeiten. Auch Chapelle liebt die kunstvolle Durchbrechung der Prosaerzählung mit gebundener Rede, die unserer „Reise" eigentümlich ist, die sich aber bei manchen Dichtern der Zeit, einem Gellert, Uz, Miller („Siegwart"), Hermes u. s. w. findet.

Ueberhaupt muss man sich hüten, an direkte Nachahmung hier zu denken. Thümmel hat von Natur viel zu viel Wesensverwandtes mit Chapelle, als dass man gewisse Aehnlichkeiten in der Art der Schilderung wie in der Lebensauffassung durch Beeinflussung erklären könnte.

Vielleicht nicht ohne Absicht lässt er seinen Wilhelm mit dem „La Chapelle" in der Hand (Bd. 4, S. 103 f.) seine Reise machen, der einst mit denselben Augen dieselben Gegenden geschaut hatte. Thümmel hat vorübergehend wohl daran gedacht, wie Gruner nach des Dichters eigenem Zeugnis uns überliefert (S. 67 f.), sich der Manier dieses Franzosen anzuschliessen. Zwischen ihm und dem Engländer Laurence Sterne schwankte er, um endlich doch seinen eigenen Weg zu gehen. —

Von Sterne freilich hat er gelernt. Die Aehnlichkeit in Einzelheiten, in bestimmten Motiven, lässt hier eher den Schluss auf direkte Anlehnung Thümmels als zulässig erscheinen. Auch ist Sternes Bedeutung für den deutschen Roman jener Zeit überhaupt so wichtig, dass Thümmels Verhältnis zu ihm noch etwas genauer zu betrachten ist.

Sterne hat mit dem kleinen Werk „Yoriks sentimental journey" (1768) eine neue Gattung des Reiseromans geschaffen: den empfindsamen, wie Lessing „sentimental" mit einem von ihm neu geprägten Ausdruck übersetzte[1]). Er sollte besagen, dass der Zweck seiner

---

1) Für Bodes noch im selben Jahre erschienene Uebersetzung. Vgl. Bode, Vorwort.

Reiseschilderung nicht Beschreibung bereister Gegenden, sondern innerer Erlebnisse und Gefühle sei [1]).

Diesem neuen Inhalt entsprach auch eine neue Technik. Von jeher war dem Reiseroman die Form der Ich-Erzählung eigen gewesen [2]). Für den psychologischen Roman hatten Rousseau und Richardson die Brieftechnik ausgebildet. Goethe [3]) und Sterne entwickelten diese zur tagebuchartigen Beichte eines einzigen Helden an seinen Freund.

Thümmel übernahm diese Form der Selbstbekenntnisse als die geeignetste für seinen auch überwiegend auf innere psychologische Entwicklung gehenden Roman. Die Tagebuchform ermöglicht intimeren Gedankenaufschluss, damit tiefere psychologische Motivierung, kurz sie führt naturgemäss zu grösserer menschlicher Anteilnahme.

> Aus Briefen und Tagebüchern lernen wir die Gemüter kennen, welche kein energisches Handeln, sondern ein zurückgezogenes Leben in der Welt der Empfindungen charakterisiert [4]).

In dieser Form gab Sterne für viele, so auch für Thümmel ein Muster.

Gleich Sternes Reisenden überlässt sich Wilhelm ganz seinen Empfindungen und Stimmungen, sowie dem Interesse an jeweilig angeknüpfte Bekanntschaften. Für beide sind alle Kunstprodukte ohne Reiz, nur die Natur und in ihr der Mensch ziehen ihren beobachtenden Scharfblick an. Daher erkennen sie auch die natürliche Berechtigung der verschiedensten menschlichen Eigenheiten an. Völlig hingerissen wird Thümmel allerdings nur vorübergehend von der bei Sterne stets vorherrschenden Empfindsamkeit, d. h. der Herrschaft des Gefühls über den kritischen Verstand. In den Szenen von Caverac und in Saint-Sauveurs Schlosse kann er sich ihr

---

1) Schon Rousseau hatte gewünscht („Nouvelle Héloise“, Brief 45), man möge auf Reisen über Bildern und Denkmälern das Studium der Sitten und der Menschen nicht vernachlässigen.

2) Bei Grimmelshausen, Chr. Reuter, Schnabel u. s. w.

3) Im „Werther“.

4) Er. Schmidt, S. 78. Diese Form entsprach so recht jener tatenarmen, aber gedanken- und empfindungsreichen Zeit mit ihrem Hang zur Selbstbetrachtung, ihrem Kultus der eigenen Persönlichkeit.

aber gelegentlich trotz aller dagegen ankämpfenden Ironie nicht entziehen [1]). Das Naturgefühl zeigt sich auch bei Sterne nur in vereinzelten, aber farbenprächtigen Schilderungen, z. B. der sonnenverklärten Landschaft [2]), an die man unwillkürlich bei der Thümmels in Buch 4 (S. 230) und 5 (S. 4) erinnert wird.

Besonders anregend wirkte ferner auf unseren Dichter Sterne durch die heitere Sorgfalt, mit der sein satirischer Scharfblick sich gern den kleinsten Schwächen und Eigenheiten der Menschen zuwandte, besonders zur anschaulichen Zeichnung der Frauencharaktere.

Auch den allgemeinen Nationalcharakter des französischen Volkes suchte Sterne durch Hervorhebung solcher kleinen, nach seiner Ansicht besonders bezeichnenden Züge zu verdeutlichen. Er selbst betont:

> Ich halte dafür, dass ich die wahren und unterscheidenden Merkmale der Nationalcharaktere besser in diesen närrischen Kleinigkeiten sehen kann, als in den wichtigsten Staatsgeschäften [3]).

Diesem Grundsatz ist auch Thümmel gefolgt aber bei ihm werden wir diese *Kleinigkeiten* zu einem umfassenden Gemälde der bedeutsam bewegten Zeitverhältnisse verdichtet finden [4]). Sterne, dessen „Reise" in die doch auch sehr interessante Periode des französisch-englischen (siebenjährigen) Krieges fällt, lässt die besonderen zeitgeschichtlichen Verhältnisse unberücksichtigt. Der aufgeklärte Sinn, der mit hoher Achtung für wahre Sittlichkeit die Entartungen der christlichen Kirche, Aberglauben und Intoleranz scharf

---

1) Vgl. Bd. 2, S. 315, Bd. 4, S. 228, Bd. 5, S. 4. 17. 49. 189 u. s. w.

2) Bode, S. 40.

3) Bode, S. 133.

4) Im einzelnen finden sich manche ähnliche Züge, so die grauenvollen Bilder französischen Kerkerlebens. Ebenso erinnert die Szene, wo Yorik drohender Einkerkerung mit angenommener Gleichgültigkeit entgegensieht, während sein Diener furchtsam verzagt, an Wilhelms Lage vor seinem Verhör in Avignon; auch die merkwürdigen französischen Diener der beiden zeigen Verwandtschaft. — Aeusserlich erinnert dann noch bei Thümmel an Sterne, dass auch er gewöhnlich die Namen der Reisestationen als Ueberschriften über die Abschnitte setzt, dass das Tagebuch beider Reisenden erst nach einer Weile in die Form der Anrede an einen Freund übergeht und dass bedeutsame Bemerkungen durch Sperrdruck aufdringlich bemerkbar gemacht werden.

bekämpfte, ist beiden gemeinsam. Ebenso ist es die heitere Lebensfreudigkeit, Offenherzigkeit, Verachtung aller Prüderie, sowie ein geistreicher, etwas nachlässiger und pikanter Stil[1]). Hierin zeigt sich wieder die allgemeine Richtung der Zeit, die mehr als einzelne ihm wesensverwandte Vorgänger Thümmel die Grundstimmung in seinem Werke gaben.

Die Zeitgenossen Thümmels haben ihn gern mit Sterne verglichen, ja vielfach höher eingeschätzt. *Dieser hypochondrische Reisende,* heisst es schon nach Erscheinen des 1. Teils der „Reise“ 1791 in den „Gothaischen gelehrten Zeitungen“ (Stück 52, S. 506) *ist Sternes emfindsamen ebenbürtig.* In den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ (1791, Bd. 1, S. 691) wird betont, dass Wilhelm ein würdiger Gefährte für Yorik gewesen wäre, eben weil er seinen eigenen Gang ginge, nicht Yoriks. Karl Julius Weber[2]) meint sogar, Thümmel sei

> mehr als Sterne, gehaltreicher ohnehin, und wer noch gar die Provence selbst genoss in der Blüte der Jugend, dem geht, gleich mir, gewiss nichts über Thümmel.

Auch Mundt (Jahrbücher, S. 691) ist dieser Ansicht:

> Er [Thümmel] übertraf unserer Meinung nach selbst Sterne an reicher Vielfältigkeit der Gestalten, Bilder, Gruppierungen und Anschauungen, aber freilich nicht in dem wohlthuenden Eindruck jener seelenheitern Unschuld, die an dem zarten Yorik so unnachahmlich ist. Thümmel besitzt mehr Leidenschaft und Phantasieglut als der still lächelnde Sterne, welcher an den Welterscheinungen, die ihm begegnen, in harmlosen Gedanken vorübergeht, während der deutsche Reisende sich immer in interessante Konflikte mit ihnen zu setzen weiss, die bald in helle Flammen des Gefühls ausschlagen.

Diese richtige Hervorhebung der selbständigen Eigenart Thümmels führt Mundt zu der ganz übertriebenen Behauptung:

> Was Thümmel hier gab, war so eigenthümlich und neu, dass es mit nichts früher Dagewesenem in dieser Art verglichen werden kann (S. 691).

---

1) Vgl. über Sterne die zeitgenössischen Urteile von Wieland (Wieland, Briefe, Bd. 2, S. 285, [13. Nov. 1767], Bd. 3, S. 15, [15. Nov. 1770]) und Goethe, Bd. 41, Tl. 2, S. 252 f.

2) „Demokritos“, Bd. 2, S. 75 „Unter den eigentlichen Zeitgenossen vergleicht ferner Garve unsern Dichter mit Sterne (Brief an Thümmel, Garve, Anhang S. 279). Er betont die Aehnlichkeit hinsichtlich der feinen Beobachtung, der Nacktheit, des Hasses gegen den Aberglauben und der Dunkelheit des Ausdrucks.

Ebenso verkehrt ist es, wenn A. Koch die Art Thümmels einfach als Kompromiss zwischen derjenigen Sternes und Chepelles ansieht und meint [1]:

> Die Arme dieser beiden ausländischen Reisenden ergriff, um in die Mitte zu kommen, unser Thümmel.

Wenn er dann des näheren ausführt:

> Mit John Bull harmonierte er in Uebermut und Wunderlichkeit, mit dem feinen Franzosen in der Galanterie und Esskunst,

so sind dies Gemeinsamkeiten, die sich wieder nur aus persönlicher Wesensverwandtschaft erklären, um derentwillen Thümmel nicht *die Arme dieser beiden ausländischen Reisenden* zu ergreifen brauchte.

e) Humoristischer Roman.

Endlich ist noch der in unserem Werke hervortretenden Spuren des humoristischen oder komischen Romans zu gedenken. Er entstand in England, in unmittelbarer Reaktion gegen die prüde Geziertheit und moralisierende Tendenz der Familienromane Richardsons. Er barg seinerseits wieder die Gefahr einseitiger Uebertreibung, der Gestaltung von Situationen und Charakteren zu rein komischen Wirkungen [2].

Wirklich künstlerische Bedeutung aber und anregenden Einfluss, auch auf Thümmel, hatte der Begründer der neuen Gattung, Henry Fielding. Er wies in seinem „Tom Jones" (1750, Bd. 5, Kap. 1) auf die wirksame Verwendung des Kontrastes hin, und dieses Kunstmittel zur Charakterisierung hat Thümmel mit derselben Vorliebe benutzt. Unmittelbar aus der ländlichen Unschuldswelt einer Margot wird Wilhelm in das verführerische Grossstadtabenteuer von Avignon versetzt. Dann kommt der schneidende Wechsel des Lichts, der auf Schön-Klärchen fällt, die der Reisende in seiner Ahnungslosigkeit uns erst so überzeugend als eine Heilige zu schildern weiss, die alle Beweise, die sie dann als abgefeimte Buhldirne

1) Herrigs Archiv, S. 346.

2) Mit Recht sagt daher Goethe: „Der Humor ist eins der Elemente des Genies, aber sobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desselben, er begleitet die abnehmende Kunst, zerstört, vernichtet sie zuletzt." Goethe, Bd. 48, S. 186 („Sprüche in Prosa"). In Bd. 6, S. 137 der „Reise" erwähnt übrigens Thümmel kurz die komische Romangattung.

der Pfaffen erscheinen lässt, plötzlich so verblüffend und doch so einfach überzeugend zu entkräften weiss, um sich endlich selbst wieder unerwartet zu verraten [1]). Ebenso erscheint auch Fieldings Molly anfangs im Lichte eines unschuldigen Engels, bis Tom Jones sie als Dirne entlarvt.

Wilhelm teilt mit Tom Jones die edelmütige Freigebigkeit, den Leichtsinn und die starke Sinnlichkeit. Freilich ist diese bei dem Engländer nicht von der feinen geistreichen Anmut wie bei Thümmel, sondern recht grob-gewöhnlicher Art, wie ihn denn auch weder ästhetischer Widerwille von Befriedigung seiner Leidenschaften, noch seelische Depression vom tüchtigen Essen und Trinken abhält. Solche Unterschiede liegen in den Charakteren der Verfasser; manche Eigenschaften, wie leichtsinnige Gutmütigkeit und feine Liebenswürdigkeit teilt unser Dichter mit dem englischen Lebemann Fielding. Gemeinsam ist beiden noch das Muster homerischer Gleichnisse und überhaupt die Benutzung antiker und anderer Schriftsteller zur Ausschmückung des eigenen Werkes mit überraschenden, meist humoristischen Wendungen und bildlichen Ausdrücken [2]).

In der Verwendung der Episode hat endlich Thümmel wohl durch Fieldings theoretische Begründung von ihrem Nutzen für den Roman gewisse Anregung empfangen [3]). Wie wir aber noch sehen werden, hält Thümmel Mass in Verwendung solcher Einlagen, und darin unterscheidet sich unser Werk vom humoristischen Roman. Bei einem Fielding oder gar in Sternes „Tristram Shandy“ geht der

---

1) Thümmel verwendet hier selbst die Ueberraschungsmethode, die er später zum System Saint-Sauveurs macht.

2) Fielding erklärt auch ungeniert (Bd. 12, Kap. 1) die Alten für eine reiche Gemeindewiese, die eigene Muse darauf zu weiden und fett zu machen.

Im einzelnen erinnert noch vieles bei Thümmel an Fielding. Auch dieser geisselt die Schäden der Zeit (sittliche und juristische Missstände Englands), die casuistische Moral (in Schlagmann und Regelrecht), die mit innerlicher Gemeinheit verbundene äusserliche Scheinheiligkeit (in Blifil und den beiden Erziehern), ferner die Unverschämtheit und Neugier der Wirtsleute, die Schwatzhaftigkeit der Franzosen (in der Erzählung des Mannes vom Hügel) und ähnliches.

3) Einleitung zu „Tom Jones“. Vgl. die schon bei Cervantes (Einleitung zum „Don Quijote“) anzutreffende Verteidigung der Episode.

Faden der Erzählung oft gänzlich verloren durch Zahl und Umfang und besonders durch die Selbständigkeit der Einlagen [1]).

An Fieldings bedeutendsten Fortsetzer im komischen Roman in England, an Smollet, erinnern bei Thümmel oft auffallend die Motive. Sein Peregrine Pickle sucht gleich Wilhelm mit Hilfe der Kasuistik den Genuss eines schönen Weibes zu erlangen [2]). Auch er kommt so wenig zum Ziel wie jener bei Klärchen in Avignon. Bei beiden Abenteuern spielt eine ganz seltsame Reliquie eine Rolle, durch die die katholische Wundersucht verspottet wird [3]). Thümmel benutzt ferner — ebenso wie Smollet die Gefängnisszene seines 5. Buches — die Kerkerszene in Buch 5 (S. 40—44) und die Irrenhausszene in Buch 6 (S. 6—26) zur psychologischen Klassifizierung der verschiedenen Verbrecher und Narren [4]).

Am auffallendsten vielleicht erinnert an Smollet das Thümmelsche Hauptmotiv, durch Reisen, Bewegung, Luftveränderung und Menschenverkehr körperliches und seelisches Siechtum zu überwinden. Dies hat Smollet in „Humphry Clinkers Reisen" zum

1) Vgl. Er. Schmidt (S. 141): *Der Excurs ist nur berechtigt, wo ihn ein künstlerischer Plan und wohlbegründete Absicht aufnimmt, oder im humoristischen Roman.* — Ebenso S. 147. — Der humoristische Roman wirkte daher leicht verhängnisvoll, war doch jener Zeit in allen Romangattungen die Neigung zu planlosen Exkursen gross.

2) Buch 3, Kap. 7—12.

3) Es ist bei Smollet eine Sammlung von Nägelabschnitzen der beiden Besessenen, aus welchen Christus die Legion Teufel vertrieb die nachher in die Herde Säue fuhren (Kap. 12), bei Thümmel das Strumpfband der Jungfrau Maria (Bd. 2, S. 114 f.).

4) Vgl. auch die Kerkerszene im „Vicar of Wakefield" (Kap. 26 und 27) von Goldsmith. Das Motiv seit Sebastian Brant beliebt, (Cervantes: „Don Quijote" Bd. 1, Kap. 22 u. s. w.). Zu den Situationen der „Reise" lassen sich im übrigen schwer wirkliche Parallelen in der Literatur finden. Die „Neue Leipziger Literaturzeitung" 1805, S. 1730, weist noch auf den *Brand in der Herberge zu Toulon hin* (Bd. 4, S. 169 f.), der *zu einer Scene im Geschmack von La Fage die Veranlassung giebt.* Im allgemeinen aber lässt sich das Lob der Originalität, das die „Allgemeine deutsche Bibliothek" (1792, Bd. 108, Tl 2, S. 346) dem 1. Band der „Reise" hinsichtlich der Situationen zollt, auf das ganze Werk übertragen. („Die Situationen sind ohne Ausnahme neu, bei keiner Szene erinnert man sich auch nur dunkel einer ähnlichen, die ihr zum Vorbild gedient haben könnte".)

ersten Mal behandelt. Mr. Brambles Reise dient demselben Zweck, und er gesteht, kranke Leute müssten hin und wieder andere Gesichter sehen und andere Luft atmen, ja zuweilen in die Wellen der Unmässigkeit tauchen (Bd. 3).

Endlich ist Smollets Maler Pallet so ein unvermögendes, aber selbstüberzogenes Künstleroriginal wie Thümmels Passerino. Sein Freund, der Doktor, aber erinnert mit seiner fixen Idee, Pindars Geist sei in seinen Körper gebannt, an die Wilhelm gemachte Prophezeiung, die Seele Schach Nadirs sei in den seinigen verwiesen (Bd. 1, S. 46). Der Charakter Pickles zeigt wieder jene beliebte Mischung von mildtätigem Mitleid und erotischer Genusssucht wie Tom Jones und die Reisenden Sternes und Thümmels. Allerdings arten Peregrines Streiche, die als Feldzüge gegen die menschlichen Torheiten gedacht sind, hier doch zu weit in Roheit und Zynismus aus. Diesen naturalistischen, unkünstlerischen Karikaturgemälden gegenüber steht die edle gemütstiefe Grundstimmung der Thümmelschen „Reise“ auf einer ganz anderen poetischen Höhe.

So vereinigen sich in der „Reise“ die Strömungen der Zeit: Eudämonismus, Verstandesmässigkeit, Empfindsamkeit, sodann die Einflüsse des Bildungs-, des Reise- und des humoristischen Romans, ohne dass man unser Werk einer bestimmten Klasse zuweisen könnte, das vielseitig befruchtet, doch als Ganzes durchaus selbständig dasteht.

III. Charakteristik und Würdigung der „Reise".

1. Lebensanschauungen.

a) Allgemeine Zeitschilderung.

Thümmels eigene Art des dichterischen Schaffens, die wir nunmehr zu betrachten haben, zeichnet sich zunächst vor der seiner Vorgänger aus durch den grossen zeitgeschichtlichen Hintergrund, von dem sich die eigentliche Handlung abhebt. Thümmel lässt einmal den von der Kritik gegen ihn selbst erhobenen Vorwurf auch seinem Wilhelm durch Jerom machen, dass er nämlich die aus seiner Beichte entspringende heilsame Warnung *immer wieder durch schnellen Uebergang zu andern leichtfertigen Bildern geschwächt habe* (Bd. 7, S. 104). In Wahrheit gestalten sich aber gerade diese zu einem oft erschütternd wirkenden Spiegelbild der zeitgenössischen Gesellschaft. Thümmel selbst bezeichnet es in einem Brief an Weisse vom 21. Februar 1794 [1]) als den Leitgedanken seines Werkes, zu zeigen:

> dass aus Aberglauben — Verderbnis der Sitten, und daraus Umsturz des Staates erfolge, um einer anderen Generation möglich zu machen, der Natur wieder zu ihren Rechten zu verhelfen.

Diese zeitgeschichtliche Grundtendenz leuchtet überall hervor aus den Schilderungen sittlicher Fäulnis, priesterlicher Scheinheiligkeit, grausigen Elends der von despotischer Willkür gefolterten Staatsverbrecher, die *ein Wink des Monarchen* oft um nichts in ewige Finsternis verbannte [2]), und eines in der Blüte des Wohlstandes geknickten und ausgesogenen Landes. Der aufmerksame Leser der „Reise" wird die meisterhafte kulturgeschichtliche Schilderung, die weit deutlicher noch als in der „Wilhelmine" hier, in einem be-

---

1) Gruner, S. 144.

2) Vgl. Bd. 5, S. 40 und Bd. 6, S. 130 f.

wegteren Zeitraum, aus den scheinbar zufällig sich ergebenden Reiseeindrücken hervorschimmert, die Darstellung des aucien régime kurz vor der französischen Revolution erkennen.

Damit wird er aber auch verstehen, dass selbst ein Klärchen von Avignon kein Produkt aufreizender Phantasie, sondern nur der Typus jener sittlichen Lebensstufe ist, zu der eine unbeschränkte Herrschaft der auf kasuistische Grundsätze aufgebauten Denkart der katholischen Geistlichkeit das ganze Volk jenes kleinen Staates erniedrigt hatte. — Thümmel erzählt in dem Briefe an Weisse vom 21. Februar 1794 [1]), wie die Entrüstung des protestantischen Deutschen in seiner „Reise“ auf eigenen Erfahrungen beruhe:

> Die Gräuel, die sich vor unsern Augen in Avignon ereignet haben, kommen meinem Texte gar sehr zu Hülfe.

Die Notiz zeigt uns, wie viel ernster, wohl besonders unter dem Eindrucke des grässlichen Strafgerichts der Revolution, er damals die Zustände beurteilte, die zu diesem geführt haben, als einst während seiner eigenen Reise [2]). Denn obgleich er demnach schon damals in diese haltlosen Zustände klaren Einblick gewann, melden seine derzeitigen Reiseberichte aus Frankreich, und zumal aus Avignon — wie oben erwähnt — stets nur von heiterer Reiselust, die zu geniessen strebt, ohne sich Betrachtungen zu überlassen, welche die Stimmung verderben könnten. Wieviel interessanter aber wird uns daher der Reisende von 1785 als der von 1775, und wir können uns freuen, dass Thümmel den früh bereits gehegten Plan, seine Reise zu bearbeiten, nicht schon früher, in einfacher Anlehnung an die älteren Muster des Reiseromans, sondern erst dann ausführte, als seine persönliche Stimmung (s. o.) und die Ereignisse der Zeit seinem Werke originellen Gehalt zu geben vermochten.

Um seinen eigenen Gegensatz zu dem ganzen System des alten Frankreich schon äusserlich stärker hervortreten zu lassen, macht Thümmel seinen Reisenden zum Bewohner Berlins, der aufklärerischen Hauptstadt Friedrichs des Grossen, die er selbst erst 1807 gesehen hat. Denn er selbst war ein Anhänger des Rationalis-

1) Gruner, S. 144.

2) Gerade die leidenschaftlich erregten Partien in Buch 2 und 3 sind während der eigentlichen Schreckenszeit bis zu Robespierres Sturz (27. Juli 1794) entstanden (herausgegeben 1794).

mus [1]), der aufgeklärten monarchischen Verwaltung Friedrichs und der in seinem Staate durchgeführten völligen religiösen Toleranz. Erhaben über die dogmatischen Gegensätze der einzelnen Konfessionen legt er seinem Wilhelm das Bekenntnis in den Mund:

> Edler Sabathier! — Liebenswürdiger Jerom! Dächten alle Menschen wie ihr und ich, wie leicht würde es werden, die drei Religionen, denen wir anhängen [2]), unter Einen Hut zu bringen! (Bd. 4, S. 210).

Wie ferner Thümmel auch in seinem Leben stets für Volksaufklärung und geistige wie soziale Hebung der unterdrückten Stände eintrat, wie er sich gegen die ihm ungerecht dünkenden Privilegien von Geistlichkeit und Adel erklärte, selbst von *gänzlichem Mangel an Adelsstolz* [3]), wie er auch gegen seinen eigenen Fürsten mit offenem Freimut seine Meinung vertrat, so ist auch seine „Reise" ein mutiger Appell, der mit feinster Ironie wie bitterstem Zorn sich gegen die Sünden von Klerus, Adel und Fürsten wendet. —

b) Klerus.

Am schlimmsten kommt die Geistlichkeit weg. Schon im ersten Buche benutzt Thümmel die Gelegenheit eines Besuchs seines Reisenden in einem Kloster bei Nimes, um das auf Kosten der Gläubigen in bornierter Untätigkeit schmarotzende Mönchtum zu verspotten [4]).

---

1) *Alles Uebernatürliche schien ihm* — *unnatürlich* sagt schon sein Biograph Weissenborn (S. 158).

2) Thümmel war Lutheraner, Jerom als Holländer wird als Vertreter des Calvinismus, der Franzose Sabathier als Katholik gedacht sein.

3) Weissenborn, S. 132.

4) Bd. I, S. 138

„Seitdem verziehn
Hier fünfzig brave
Geweihte Schaafe,
Sanct Augustin
Geweihet, zu
Mariens Füssen,
Des Lebens Ruh
Ganz zu geniessen.
Sie schenkt uns Most
Aus fremden Kellern,
und Laienkost
Auf Kloster Tellern" u. s. w.

In Aix (Bd. 4, S. 30) ärgert sich Wilhelm über *die gefühllose Dummheit auf den Stirnen der Mönche, die hinter ihren Schmerbäuchen hertrabten*[1]) vor allem aber über die Verkehrung der schlichten Worte, die Friedrich der Grosse für das hier befindliche Grab seines Freundes d'Argens bestimmt hatte, durch die Minoriten, um aus dem *Freund der Wahrheit* einen reumütig Bekehrten ihres Glaubens zu machen. Thümmel benutzt zugleich die Gelegenheit, um seinem bewunderten König ein schönes Denkmal zu setzen, indem er die Wirkungen seiner Herrschaft, die ein armes Land zu hoher Kultur gebracht hat, und die eines geistlichen Regiments vergleicht, das aus einem reichen Lande eine Wüste macht und tüchtige Bewohner *ihrem Tagewerk* entreisst, die

> in Processionen zusammen getrieben, aus einem Narrenfeste in das andere zu Grabe gehetzt werden! (Bd. 4, S. 37).

An anderen Stellen werden die Heiligenbilder — die *christlichen Götzenbilder* (Bd. 4, S. 155) — und Reliquien mit beissendem Spott bedacht, von dem auf einer Auktion in Avignon versteigerten Strumpfband der Jungfrau Maria bis zu der in Cotignac aufbewahrten vollständigen Garderobe und Juwelensammlung der Gottesmutter. In bitterem Zorn ergeht sich Thümmel über die katholische Unduldsamkeit (Bd. 4, S. 163 u. s. w.), die bischöfliche Unzucht mit Beichtkindern (Bd. 7, S. 9 f.) und das zur Unmoral geradezu herausfordernde Ablasswesen[2]). Umständlich entwickelt er die herrschenden Grundsätze katholischer Kasuistik an der Hand ihrer bedeutendsten geistlichen Verfechter (Bd. 2, S. 157), und seine Anklagen erheben sich von dem gutmütigen Spott in Bd. 2, S. 329, Bd. 4, S. 139 u. s. w. und den vereinzelten bitteren Bemerkungen, wie in Bd. 5, S. 162, Bd. 5, S. 209[3]) und Bd. 7, S. 5[4]), bis zu den leidenschaftlichen Angriffen in Bd. 4, S. 176 f. und besonders in Buch 3.

---

1) Ferner über den „Ausdruck einer wohl genährten groben Selbstliebe in den Gesichtern der Vornehmen“, „die schüchterne Darlegung derselben in den Mienen der Geringeren.“

2) Papst Alexanders VI. schamloser Ablassbrief entfesselt erst Wilhelms sinnliche Begierden aufs äusserste.

3) Beichtväter sind ihm *gleich gedungenen Erbschleichern.*

4) Ueber den Luxus der reichen Prälaten, der auch das Wenige noch *der Armut nimmt, um es dem Stolz zu geben.*

Dieses, namentlich der Schluss (S. 186—192) ist eine einzige Anklage gegen das hierarchische Regiment, die in dem visionären Schlussgedicht gipfelt, in dem die kommende Revolution prophezeit wird, die die *Räuber dieses Landes* (S. 190) vernichten werde. Dann erst, klingt es hoffnungsfreudig aus, wird Wohlstand und ehrliche Arbeit, Frohsinn und unschuldige Jugend wieder emporblühen, wie einst in den Zeiten, wo es noch keine Priester im Lande gab, zu den Zeiten Kaiser Trajans.

> Dann erst entsteigt den Finsternissen des Glaubens die versteckte Flur; man wird von keinem Wunder wissen als von den Wundern der Natur (Bd. 3, S. 192) [1]).

An anderer Stelle gedenkt er wieder frohen Herzens der Aufopferung früherer Kulturkämpfer, denen sein Jahrhundert wenigstens soviel verdankt, dass *freie Denkungsart* nicht mehr dem *Henkerschwert* zum Opfer fallen kann (Bd. 3, S. 17).

Wenn so die „Reise“ fast wie eine Tendenzschrift gegen die katholische Hierarchie erscheinen kann, so darf man nicht meinen, dass deren grundsätzliche Verwerfung, die damals übrigens alle selbständigen und sittlichen Naturen, auch im katholischen Lager, und gerade in Frankreich selbst, aussprachen, und dass die von Thümmel immer nur gegen die offenkundigsten Missbräuche gerichteten Angriffe ihn zur Verwerfung des Katholizismus an sich führen, als dessen Vertreter er Männer wie Saint-Sauveur und Sabathier uns vorführt.

Auch bei den Mönchen scheidet er durchaus die Person von ihrem Stande, und einem Dominikaner, der sein Beichtkind von einem abergläubischen Gelübde abbringt, statt es darin zu bestärken (Bd. 5, S. 203), legt er sogar seine eigene Lebensanschauung in den Mund, dass nämlich das Dasein zu *Tätigkeit und erlaubtem Genuss* bestimmt sei (Bd. 5, S. 207) [2]). Und während dieser eine edle Vertreter des Mönchsstandes ganz in der rührenden Weise Bruder Martins im „Götz“ sein verfehltes, *einem falschen Götzen aufgeopfertes*

---

1) Thümmel erwähnt übrigens diese Prophezeiung in dem Brief an Weisse vom 21. Februar 1794 (Gruner, S. 145) mit dem ironischen Bemerken, dass auch er sie *nach Art der Propheten erst hinterher gemacht habe.*

2) Auch durch den Mund Saint-Sauveurs lässt er es als sein Ideal bezeichnen, *ein tätiges Leben* zu *geniessen* (Bd. 5, S. 183).

Glück (Bd. 5, S. 209) beklagt, sucht ein anderer sein Dasein, soweit es in seinem Stande möglich ist, wenigstens für andere nutzbar zu machen. Es ist ein Kapuziner, der das grausige Elend der Galeerensträflinge mit aufopferndster Menschenliebe zu lindern strebt (Bd. 5, S. 36 bis 44).

Thümmel steht also, wie diese Beispiele genügend beweisen, unbefangen bei allem gerechten Zorn auch dem Mönchtum gegenüber. Wenn wir ferner die historischen Berichte aus jener Zeit[1]), die in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts immer stärker hervortretende Satire[2]), wie andererseits die Verhöhnung aller Sitte und Religion verfolgen, in der man eben die Wirkung der völligen klerikalen Entartung sieht, so wird man auch Thümmels drastische Gemälde nicht für übertrieben ansehen. Mit edlerer Kunst jedenfalls als die rationalistische Polemik und als die zynischen Romane der französischen Sittenmaler, der Crébillon, Bretonne, Laclos, Louvet de Couvray u. s. w. hat er der Zeit einen warnenden Spiegel vorgehalten. So erklärt denn die Rezension der „Gothaischen gelehrten Zeitungen“ vom Jahre 1794[3]):

> Zuversichtlich wird der Dichter seinen trefflichen Zweck, auf den er selbst die muthwilligsten Spiele der Einbildungskraft so meisterlich hinzuleiten versteht, erreichen und jedem noch unbefangenen Gemüth die verderbliche Einwirkung des Aberglaubens und missgeleiteter blinder Religiosität, die allen Gebrauch der Vernunft verschmäht, auf Wohlstand, Glück und Sittlichkeit einleuchtend machen. Vielleicht haben Schwärmerei, Bigotterie, Kasuisterei, Mönchsgeist und Papismus nie einen furchtbareren Feind gehabt als diesen fröhlichen Dichter, der ihre Lächerlichkeiten und ihre Greuel mit mehr als einerlei Art Waffen, und von mehr als einer Seite auf das geschickteste angreift.

Die Manier der Voltairianer, mit allen Mitteln geistreicher Ironie

---

1) Z. B. die statistischen Angaben von Voltaire über die unverhältnismässig grosse Zahl der Klöster, die alle Arbeitskräfte und Einnahmen der Bevölkerung aufzusaugen drohten („Essai sur les Moeurs“).

2) Schon Rabelais wandte sich gegen mönchischen Wunderschwindel und das unduldsame wie unsittliche Treiben des Klerus. Aus der Folgezeit sei nur noch erwähnt die Satire des Jesuiten Jean Baptiste Louis de Gresset (1709—77), über die äusserliche Werkheiligkeit der Nonnen, die einem Papagei ermöglicht, den frommen Schwestern an Frömmigkeit gleich zu kommen. („Vert-Vert“, 2. Gesang, Vers 1—32).

3) Stück 98, S. 382, bei Besprechung von Tl. 3—5 der „Reise“.

den katholischen Kult ad absurdum zu führen, zeigt sich bei dem gemütstiefen Deutschen veredelt durch sittlichen Ernst.

c) Fürsten und Adel.

Ganz anderer Art als gegen den Klerus ist Thümmels Stellung gegen die Fürsten. Er ist, wie schon gesagt, ein treuer Anhänger der Monarchie gewesen. Darum hebt er neben den Missbräuchen der Herrscher, durch die sie selbst ihre Macht untergraben, und die er nicht verschweigt, bei jeder Gelegenheit auch die edlen Muster landesväterlicher Fürsorge hervor, wie Josef II., Katharina II. und besonders Friedrich II. [1]). Dagegen verurteilt er mit den schärfsten Ausdrücken das staatszerstörende *Geschmeiss, das nicht müde wird, die angeborenen Rechte seiner Beherrscher zu benagen* (Bd. 4, S. 8), und das die auch bei den Besten unvermeidlichen Fehler und Schwächen ausbeutet. Allerdings spottet Thümmel selbst über das *rostige Uhrwerk* der kleinen deutschen Höfe [2]) und ihre Langeweile, hatte doch seine eigene *lange Hoferfahrung*, die er auch einem Reisenden beilegt (Bd. 1, S. 179; Bd. 1, S. 127 u. 128), ihm manche unerquickliche Erfahrungen bereitet, wie seine Briefe zeigen. Auch witzelt er über die endlosen bombastischen Titulaturen der Herrscher [3]) und andere bureaukratische Weitschweifigkeiten (Bd. 4, S. 87) und beklagt das Schmarotzertum an den Höfen (B. 4, S. 78; Bd. 7, S. 21) wie andererseits die leeren Versprechungen, mit denen arme Beamte so oft von ihren Fürsten abgespeist würden (Bd. 4, S. 86). Aber darum sollten nicht die Schriftsteller in ungerechter Einseitigkeit die Höfe nur von dieser einen Seite beleuchten [4]).

Die *Weltverbesserer* (Bd. 4, S. 9), die ein Wahlkönigtum oder Oligarchie begehren, fertigt er mit dem Hinweis auf Friedrich den Grossen ab:

---

1) Neben diesen grossen Herrschern wird namentlich dem Markgrafen von Baden ein ehrendes Denkmal gesetzt: Bd. 1, S. 20 f.

2) Bd. 4, S. 189; vgl. ferner Bd. 7, S. 57.

3) Bd. 4, S. 82—85 die köstliche Geschichte von dem polnischen Kanzlisten Elias Stapert.

4) Auch nicht dem Volke immer nur von dem *Pomp festlichen Müssiggangs* berichten, um so „dem Untertan seine saure Arbeit noch mehr zu verekeln und ihm seine drückenden Abgaben noch unerträglicher zu machen." Bd. 4, S. 63.

Sein Daseyn ist schon allein die beste Vertheidigung der Erbfolge. Die klügste Wahl hätte nicht väterlicher für uns sorgen können als hier die Natur (Bd. 4, S. 10) [1]).

Ihn hält er auch den deutschen Fürsten, die er im Geiste vor sich versammelt, als *grosses Vorbild* (Bd. 4, S. 11) vor:

Suchen Sie nur seine einfachen Tugenden zu erreichen — die glänzenden erlassen wir Ihnen gern.

Dieses Wort ist zugleich bezeichnend für die Art der Verehrung Thümmels für den grossen Monarchen. Nicht seine diplomatische und militärische Grösse veranlasst ihn zur Bewunderung. Er wertet einen Fürsten nur in seiner Bedeutung als Landesvater, und mit dieser Bezeichnung, als der ehrenvollsten für tüchtige Herrscher, möchte er diese, statt aller nichtssagenden Titel, angeredet wissen (Bd. 4, S. 85). Die Monarchen sollen, wie es in Bd. 5, S. 33 heisst, *wie unser Friedrich, auf eine feinere Art — — — als mit Kanonen und Schiffen,* sich Achtung erwerben.

Thümmels Vorliebe für Friedrich bleibt selbst da ungetrübt, wo er des schweren Unglücks gedenkt, das seiner Familie durch die Armee des Königs 1745 [2]) bereitet wurde, die beim Einbruch in Kursachsen das Thümmelsche Stammgut Schönfeld bei Leipzig zerstörte und die Familie um den grössten Teil ihres Vermögens brachte (Bd. 7, S. 117 f.). In Bezug auf Friedrich wird Thümmel auch, im Gegensatz zu seinen sonst oft nachträglichen Prophezeiungen zum wirklichen Zukunftskünder, indem er Saint-Sauveur die Ahnung schweren Unheils für Preussen nach Friedrichs Tode aussprechen lässt, eine Ahnung, die sich dann erst drei Jahre, nachdem Thümmel dies schrieb (nämlich 1803), erfüllen sollte [3]).

1) Ebenso tritt Thümmel der neuen demokratischen Geschichtsanschauung entgegen, die den Fürsten vorwirft, ihre Vorfahren hätten durch Verbrechen und des Volkes Ungeschick die Herrschaft usurpiert. Gleich Justus Möser ist er ein Verfechter des historisch Gewordenen (Bd. 4, S. 11 f.).

2) nicht 1747, wie es in der Ausgabe von 1853/4 heisst (Bd. 6, S. 118, Anmerkung).

3) Vgl. über Friedrich noch die stets lobenden Bemerkungen Bd. 1, S. 23; Bd. 3, S. 22; Bd. 5, S. 48 und 192. Ueberhaupt scheint Thümmel mit gewisser Absichtlichkeit danach zu trachten, besonders hoch von ihm geachtete Persönlichkeiten gelegentlich durch rühmende Erwähnung zu ehren (Sulzer in Bd. 5, S. 21 f. u. s. w.).

Noch weit interessanter als diese sehr allgemein gehaltene Prophezeiung ist aber eine andere: Die im Buch 7 (S. 29), also 1805 gemachte und wirklich ein Jahr darauf eingetroffene Vorherverkündigung vom Untergang des heiligen römischen Reiches [1]).

In einer Vision sieht er den Kaiser und die Ritterschaft des Reiches vor sich. Der Adel, hochmütig pochend auf seiner Ahnen Ruhm wird vom Kaiser zur Rede gestellt, ob er, der zu des Vaterlandes Schutz berufen, sich seiner Ahnen auch wert gemacht und nicht viel mehr des Bürgers *Last* statt seiner *Wohlfahrt* (Bd. 7, S. 28) vermehrt hätte. Nur das persönliche Verdienst lässt Thümmel, auch hier seiner vorurteilslosen Denkart getreu, zum Wertmesser seines eigenen Standes machen. Ehrlich muss er dabei gestehen, dass zur Zeit der Adel jene Probe nicht besteht, und so

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich;
Sein Glanz ging unter, und der Mehrer
Des Reichs fiel wie das Reich (Bd. 7, S. 29) [2]).

d) Andere Anspielungen auf das Leben der Zeit.

Doch bei allen Klagen über sein Vaterland kann sich doch selbst der weltbürgerliche Thümmel bei einem Vergleich der heimischen mit den französischen Zuständen nicht des nationalen Stolzes erwehren. Mit dem Ausdruck dieses Gefühls betritt er, aus dem trefflich verwalteten Baden kommend, den französischen Boden. Hier zeigt ihm die Regierung des Landes überall nur die traurigsten Wirkungen, *ein Volk, dem Hungertode nah* (Bd. 1, S. 101), das nichts sein Eigen nennt als den *angeerbten Schwindel vom Ruhm des*

1) Thümmel selbst macht in dem Briefe an Jördens (s. o., 12. Juli 1809, S. 59 f.) darauf aufmerksam: „Manchmal gelang es auch wohl meiner erregten Phantasie, prophetisch durch die Nebel der Zeit zu blicken, wie das letzte Gedicht des 5. Teils meiner Provencer Reise (Bd. 3, S. 285—92) und besonders im 10. Teil (Bd. 7, S. 29) der politische Traum beweist, der ziemlich deutlich die Auflösung des deutschen Reichs ahnden liess."

2) Dass ein Adliger jener Zeit gesunden Blick für die Sünden seines Standes hat, ist zwar selten, findet sich aber z. B. auch bei Knigge, der in der „Geschichte des Amtsrats Gutmann, von ihm selbst geschrieben" das höfische Treiben und die Bestechlichkeit des Adels auf den Landtagen tadelt. Auch v. Hippel, gleich Thümmel stolz auf seinen alten Adel und Verfechter der bestehenden Ordnung, bekämpft die adligen Vorurteile.

Vaterlands (Bd. 1, S. 92), die schrankenlose nationale Eitelkeit der Franzosen, die *gleich einer allgemeinen Eroberungssucht, jedes einzelne Mitglied des Staats zu dem gemeinschaftlichen Endzwecke, den Beifall und die Bewunderung aller Völker der Erde zu erbeuten,* verpflichtet (Bd. 1, S. 100) [1]). Das Volk von Avignon wird sogar in Gegensatz zu den *civilisirten, aufgeklärten Völkern* gesetzt (Bd. 3, S. 23). Die zerlumpten, ausgemergelten Soldaten der päpstlichen Miliz werden, besonders durch Vergleich mit dem preussischen Musterheere, in das kläglichste Licht gestellt.

Die Tyrannei des ancien régime tritt besonders hervor in der Schilderung der Staatsgefängnisse (Bd. 5, S. 40—44, Bd. 6, S. 130—134), zumal in dem Beispiel eines wirklich historischen Falles, dem Geschick des Abbé la Coste, eines durchaus redlichen Mannes, der auf Lebenszeit zur Galeerenstrafe verdammt wurde (1760), da er *vom steigenden Verfalle des Staats ein Buch* schrieb (Bd. 5, S. 43) [2]). Das traurige Gemälde der Zeit gipfelt in der Prophezeiung der baldigen Katastrophe, indem in der allegorischen Schilderung eines Seesturms, den Wilhelm auf einem Gemälde dargestellt findet, ein Bild der kommenden Revolution entrollt wird (Bd. 4, S. 131—134).

Wie dem Reisenden erst der Aufenthalt im fremden Lande dessen Schattenseiten zeigt, im näheren Verkehr mit dem französischen Volke, das er hier als deutschen Erbfeind bezeichnet (Bd. 5, S. 45), so versöhnt ihn die Fremde auch mit seinem Vaterlande, wie Thümmel selbst es auf seiner Reise empfunden hat [3]). Die Eigenart beider Nationen weiss der Dichter zwanglos zu veranschaulichen, indem er kleine charakteristische Einzelzüge geschickt in der Erzäh-

---

1) Die scharfen Urteile dieser Art in der „Reise“ sind um so bemerkenswerter, da im allgemeinen der deutsche Erbfehler, alles Ausländische und namentlich Französische kritiklos zu bewundern, niemals schlimmer war als im 18. Jahrhundert.

2) Ludwig XV. sah überhaupt in schriftstellerischen Talenten eine Gefahr für den Staat, in dem nach seiner Ansicht eigentlich nur sieben oder acht Schriftsteller, und zwar unter besonderer Kontrolle schreiben dürften. — Die Unterdrückung des Volkes in Frankreich zu jener Zeit wird auch sonst in den fremden Literaturen hervorgehoben, wie von Smollett anlässlich der französischen Reise seines Peregrine Pickle.

3) Brief an Weisse, 1772 (Gruner, S. 91).

lung anbringt. Dahin gehört unter anderem die launige Schilderung von der *Liebhaberei,* der Sucht, alle möglichen Dinge zu sammeln [1]), die Thümmel für einen besonders charakteristischen Zug der Deutschen hält.

Neben diesen nationalen Eigentümlichkeiten sind auch manche allgemein zeitgenössische Anspielungen von Bedeutung für den kulturgeschichtlichen Rahmen des Ganzen und die satirische Grundstimmung. So verspottet Thümmel die Ueberhebung seines *philosophischen Zeitalters* (Bd. 4, S. 196/7), wo jeder gern mit unverstandener Weisheit anderer sich brüste, die eitle Ruhmsucht und Gewinnsucht der *meisten neuen Schriftsteller* [2]) und die *Mitglieder geheimer Gesellschaften* [3]). Solche Geheimbünde, wie Rosenkreuzer, Illuminaten u. a., standen am Ausgang des 18. Jahrhunderts in höchster Blüte, so dass es fast zur guten Sitte gehörte, wenigstens Freimaurer oder Herrenhuter zu sein [4]), und Gruner es besonders hervorheben zu müssen glaubt, dass Thümmel *niemals in geheime Gesellschaften eingetreten* sei (S. 206). In dieser Zeit, wo bis zu „Wilhelm Meister", ja noch bis zu Gutzkows „Rittern vom Geiste", das geheimnisvolle Wirken solcher Verbindungen einen breiten Raum in der Romanliteratur einnimmt, findet es bei Thümmel unbarmherzige Verspottung [5]). Am stärksten geschieht dies in Verbindung mit der

1) So sammelt Wilhelm beschriebene Fensterscheiben (Bd. 5, S. 18), wie Thümmel selbst auch mit grösstem Eifer Sammlungen aller Art, von Muscheln, Schmetterlingen, Versteinerungen und Kunstgegenständen anlegte. (Gruner, S. 203). — Neben Deutschen und Franzosen werden auch die Holländer in ihrer Eigenart charakterisiert (Bd. 7, besonders S. 94—96).

2) Bd. 1, S. 74—79 in der Geschichte von der Harlemer Wirtin zum schwarzen Bock.

3) Bd. 1 S. 79. — Dieselbe Polemik gegen geheime Gesellschaften, sowie gegen Schriftstellereitelkeit, abergläubische Wundersucht und Pfaffenwesen finden wir übrigens bei Lichtenberg.

4) So spottet Thümmel, Bd. 1, S. 81, „Ohne Mitglied irgend einer geheimen Gesellschaft zu seyn, sollte jetzt kein vernünftiger Mann einen Tritt aus dem Hause thun" (vgl. Bd. 4, S. 13).

5) In dieser Geheimbündelei zeigt sich wieder der politische Einfluss der Zeit, die den Betätigungsdrang der höher Strebenden vom öffentlichen Leben abschloss und auf private Kreise beschränkte. Vgl. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten, Bd. 4, S. 181 (Leipzig 1843): „In Deutschland war damals eine wahre Sucht, geheime Vereine für geistiges Bedürfnis ... zu begründen" u. s.w.

beissenden Satire gegen das betrügerische und gewinnsüchtige Unwesen der auf Dummheit und Aberglauben der Masse spekulierenden Magnetisten (Bd 1, S. 35—81). Das auf richtiger Beobachtung hysterischer Zustände beruhende, durch betrügerische Uebertreibung zur Lehre vom tierischen Magnetismus und hellseherischer Kraft in somnambulem Zustande ausgebildete System Mesmers erregte in den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts, besonders in Frankreich, ungewöhnliches Aufsehen. Dort mag es Thümmel, der gerade in jenen Jahren in Frankreich weilte, kennen gelernt haben. Indem er nun diese Ausgeburt zeitgenössischer Torheit geschickt mit der Handlung seines Romans verbindet, weiss er sie um so stärker an den Pranger zu stellen. Dabei ist es eine besondere Kunst des Verfassers, diese wie die anderen menschlichen Verirrungen, gegen die er zu Felde zieht, wie namentlich auch die klerikale Sittenverderbnis, negativ in hohem Masse zu dem grossen Ziel der Reise, der Heilung, beitragen zu lassen. In diesem Falle lässt er Jerom jenen mystischen Unsinn [1]) dazu benutzen, die krankhafte Phantasie des hypochondrischen Reisenden erst aufs höchste zu reizen, um sie dann durch unbarmherzige Aufdeckung des Betrugs allem Unnatürlichen überhaupt zu entreissen und seinem Freunde die einfache Natur und Vernunftmässigkeit um so eindringlicher ans Herz zu legen.

e) Die historische Einlage von der Eisernen Maske.

Im Zusammenhange mit diesen zeitgenössischen Anspielungen der „Reise“ muss endlich noch einer interessanten historischen Erwähnung geschehen, die auch in der Handlung eine entscheidende Bedeutung hat. Es ist die mit ironischem Anstrich philologisch-kritischer Textinterpretation vorgenommene Untersuchung über die geheimnisvolle Persönlichkeit der Eisernen Maske [2]), eine Frage, deren urkundliche Erforschung Wilhelm dem Verdacht der Behörden aussetzt und dadurch zur Flucht aus Frankreich nötigt. Das Resultat

1) Bei dieser Gelegenheit wird auch Lavater genannt, Bd. 1, S. 68, der, 1786 mit Mesmer in Genf bekannt geworden, in dessen Lehre eine Bestätigung seiner eigenen seltsamen Vorstellungen zu finden glaubte. — Auch Bd. 3, S. 161 wird er nicht eben rühmend erwähnt.

2) Bd. 5, S. 145—161; vgl. noch Bd. 5, S. 29.

seiner Gelehrsamkeit aber ist, dass er die Eiserne Maske für einen Bruder Ludwigs XIV., und Fiacre, den Beichtvater der Königin Anna, der mit dieser in sträflichem Verhältnis gestanden habe, für den gemeinsamen Vater erklärt. Dies ist, wie er selbst in einem Brief an Weisse gesteht [1]),

> freilich nur Hypothese von meiner Erfindung, und die Briefe der Königin Anne sind freilich nur aus meinem Gehirn — ich dachte aber, bei einer so veralteten Geschichte wäre es in einem Roman wohl erlaubt, das politische Räthsel nach Gefallen zu behandeln [2]).

Nun soll allerdings wohl das Ganze weniger ein wirklicher Lösungsversuch sein, obgleich Thümmel tatsächlich, wie er auch in obigem Brief gesteht, Ludwig XIV. für Fiacres Sohn hielt, als vielmehr wieder eine zeitgenössische Ironie. Die vielen Erklärungsversuche, die damals gerade Berufene und Unberufene, vor allem neugierige Klatschsucht, in einer Frage versuchten, die Thümmel für unlösbar hielt, diese Versuche waren nur ein bezeichnendes Beispiel einer wissenschaftlichen Zeitrichtung, einer Neigung zum Aufgehen in kleinlichen Dingen. Dies war dem auf grosse bleibende Kulturwerte gerichteten Sinne Thümmels ebenso zuwider wie einem Goethe.

Wie dieser der Forschung spottet, die da *froh ist, wenn* sie *Regenwürmer findet,* so ironisiert Thümmel in der obszönen Erzählung von der Königin Anna die in jener kleinstaatlichen und tatenarmen Zeit naturgemäss sich hervordrängende Skandalgeschichte.

Die „Neue Leipziger Literaturzeitung", 1803, S. 175, hat diese *Streiferei auf das Gebiet der Geschichte* mit Unrecht getadelt als *ein hors d'oeuvre, das überdem mancher Missdeutung fähig ist.* Die Wertung der Episoden bei Thümmel führt uns aber bereits zu der Frage nach der ganzen Anlage unseres Werkes.

---

1) Gruner, S. 220.

2) Voltaire hat zuerst, in der 7. Ausgabe des „Dictionnaire philosophique" (Artikel „Anna"), die Ansicht aufgestellt, die Eiserne Maske sei der ältere Bruder Ludwigs XIV. und natürlicher Sohn Annas gewesen. Ludwig habe ihn, um seine eigene Herrschaft sicher zu stellen, einsperren lassen. Die heutige Forschung glaubt, in Mattioli, Minister des Herzogs Karl IV. von Mantua die E. M. erkannt zu haben (vgl. Funck-Brentano, die Bastille in der Legende und nach historischen Dokumenten, Breslau 1899).

2. Anlage des Werkes.

a) Einheitlichkeit.

In der Anlage ist, auch abgesehen von den Excursen, eine streng durchgeführte Einheitlichkeit von vornherein nicht beabsichtigt. Als ideellen Kern, der die mannigfachen Reiseerlebnisse verknüpft, haben wir in der Entstehungsgeschichte des Buches die Heilung des Hypochonders kennen gelernt. Dazu kommt der kulturhistorische Gehalt, die Veranschaulichung der zu baldiger Katastrophe drängenden Zustände des alten Frankreich, ferner die einflussreiche Verwendung dieser in Wilhelms Entwicklungsgeschichte und damit die Verquickung der beiden Grundmotive. Unter diesen höheren Gesichtspunkten wird uns vieles Einzelne, oft scheinbar Willkürliche und Anstössige bedeutsam. Als getreuem Darsteller seelischer Entwicklung, als Zeit- und Sittenschilderer wird man Thümmel auch das Recht zugestehen, dem schillernden Glanze verderbter Verhältnisse seine vollen verführerischen Farben zu geben. Aber nur Buch 1—5 wird beherrscht von diesen Grundmotiven, Buch 6 und 7 fehlt der ideelle Kern, es sind im Wesentlichen nur zusammenhanglose Tagebuchnotizen [1]).

So kommt es, dass nach Erscheinen des 1. Teils der „Reise“ die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften“ [2]) die *Uebereinstimmung zu einm Ganzen, die harmonische abgerundete Einheit* lobt, während bei Besprechung des letzten Teils die „Neue Leipziger Literaturzeitung“ [3]) die nur lockere Verknüpfung der hier erzählten Begebenheiten mit der Manier im „Decamerone“ und in Le Sage's „Hinkendem Teufel“ vergleicht. Wenn A. W. v. Schlegel (S. 51) schon nach Herausgabe der ersten Hälfte unseres Werkes meint, dass

---

1) Es fehlt also der „Reise“ keineswegs an *Entwicklung durch eine Reihe von Handlungen,* die Eichhorn ihr überhaupt abspricht („Geschichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten“ Bd. 4 Abt. 2, S. 1103, Göttingen 1805). Aber sie wird nicht bis zuletzt durchgeführt, wie man es vom Roman im strengen Sinn verlangt. So verwahrt sich Thümmel denn auch gleich anfangs dagegen, einen Roman zu schreiben (Bd. 1, S. 167), sein Werk solle nur ein Tagebuch seiner Empfindungen u. s. w. sein (Bd. 1, S. 209).

2) 1792, Bd. 45, Stück 2, S. 177.

3) 1805, S, 1729.

dieses *seiner inneren Einrichtung nach niemals ein Ende zu nehmen braucht,* so ist das jedenfalls nicht zutreffend. Gerade die innere Einrichtung drängt zum Abschluss und erreicht einen solchen am Ende des 5. Buches. Da, in dem Augenblick, wo der Zweck der Reise erfüllt ist, und nur der Besitz der geliebten Agathe dem durch einflussreiche Erfahrungen zu völliger Genesung und geläuterter Lebensweisheit gereiften Manne zu dauerndem Glück noch fehlt, da wirft unerwartet der Verfasser ein unbedeutendes neues Moment in die Handlung. Wilhelm muss nämlich eilig nach Montpellier reisen, um durch seine Bürgschaft zwei frühere Bediente vor dem Tode zu retten. Dann geht die Reise planlos weiter bis Toulouse, fast an die spanische Grenze. Wenn der Dichter hier nicht durch die Verfolgung der Behörden der Reise seines Helden ein jähes Ende bereitete und ihn zu eiliger Heimkehr nötigte, so hätte in diesem Teile in der Tat die Reise *niemals ein Ende zu nehmen* brauchen[1]). Hier zeigt eben Thümmel, dass er, wie es in den „Gött. gel. Anzeigen“ [2]) heisst, *nicht unfähig höherer Anmassungen, aber zu unbekümmert dazu, — — immer nur den Eingebungen der jedesmaligen Stimmung* folgt.

Der Fortführung der Handlung fehlt hier auch die zu einheitlicher Gestaltung nötige dramatische Steigerung, während in den ersten fünf Bänden, in der Entwicklung der beiden Hauptprobleme, eine solche nicht zu verkennen ist. Sie gestaltet sich in der Stimmung Wilhelms, von seiner fröhlichen Verspottung der Nimeser Mönche bis zu den furchtbaren Verwünschungen des Fieberkranken gegen den Klerus, ebenso wie von der dumpfbrütenden Verzweiflung des in die Welt hinaustretenden Hypochonders bis zu dem allmählich erwachenden und immer mehr wachsenden Interesse des Genesenden für das, was ausser ihm vorgeht und endlich zu der lebensfrohen

---

1) Man kann auf diese Partie Schlegels weitere Worte anwenden (a. a. O., S. 51 f.) „doch, weit entfernt, in dieser Art von Grenzenlosigkeit etwas Furchtbares zu finden, wird man sich gern bequemen von Zeit zu Zeit mit dem Verfasser einen Streifzug in die Provence zu machen, ja wenn hier der Stoff erschöpft sein sollte, über das Meer setzen, und bis in die Barbarei nach unterhaltenden Figuren jagen.“

2) 1791, Bd. 1, S. 693.

Harmonie der Stimmung im Schlosse Saint-Sauveurs [1]). Die äusseren Hauptmomente in dieser Entwicklung werden uns in den Illustrationen der Originalausgabe charakteristisch vor Augen gestellt. In Buch 1 erblicken wir den unglücklichen Kranken im Reisewagen, seinem grämlichen Mops gegenüber, dann Wilhelm mit der Miene erwachender Hoffnung vor der Bude des Bruchsaler Kurpfuschers, weiter das Weggeben der von diesem erhandelten unnützen Heilmittel in Yvri und endlich eine Szene aus Caverac, wie Wilhelm seiner Margot den Strohhut aufsetzt zum Spaziergang in die ländliche Natur, diesem natürlichen Heilmittel, das besser wirkt als jene künstlichen. Es folgen bedeutsame Bilder aus der in die grosse Entwicklungsreihe eingefügten, aber auch mit dramatischer Einheitlichkeit in sich abgeschlossenen Erzählung der Erlebnisse zu Avignon: Wilhelms erste Begegnung mit Klärchen, die Abschliessung des wichtigen Handels mit ihr, dessen Ausführung in Klärchens Stube, die Entdeckung der durch Wilhelms sittliche Umkehr veranlassten Verbrennung der kasuistischen Bücher und endlich die Entlarvung Klärchens in den Armen des Domherrn [2]).

Im Folgenden veranschaulichen noch einige Bilder die letzten Etappen der Entwicklung: Wilhelms letzten Kampf mit sinnlicher Versuchung (Bd. 4, S. 48), die Krisis des Krankenlagers und endlich als Gipfelpunkt der Genesungsgeschichte den Ausblick Wilhelms in das sich unerwartet vor ihm öffnende Tal.

Neben dieser in grossen Zügen sich gestaltenden Entwicklung zeigt sich auch im Kleinen eine oft unmerkliche, aber für das Ganze bedeutungsvolle Fortführung der Handlung. So weiss Thümmel durch eine Reihe feiner Einzelzüge, scheinbar zufällige Bemerkungen, Wilhelms Anschauungen in bestimmte Richtung zu lenken, z. B. die

1) Es ist daher unberechtigt, wenn Garve schon an den ersten drei Bänden tadelte, dass Thümmel nicht eine einzige Leidenschaft zum Mittelpunkt aller seiner Schilderungen gemacht, dass er als trefflicher Menschenkenner und Sittenmaler nicht überhaupt einen reichhaltigeren Stoff gewählt habe. (Garve, S. 282, 10. Oktober 1794).

2) Einige Bilder sind nicht so bezeichnend, nämlich in Bd. 3 das Auftreten des Buchhändlers (S. 159) und naturgemäss die in Bd. 6 und 7 infolge des Mangels an bedeutsamen Momenten in der Handlung dieser Teile.

starke seelische Veränderung in Buch 2 stufenweis vor uns zu entwickeln.

Hier sehen wir anfangs den Reisenden noch ganz im Banne der eben verlassenen ländlichen Unschuldswelt; Margots Rose birgt er in edlem Trennungsschmerz *als kostbare Reliquie aus dem heiligen Caverac* (Bd. 2, S. 9) an seinem *pochenden Herzen* (Bd. 2, S. 8). Doch allmählich verliert die *sympathetische Rose* ihre *anziehende Kraft* (Bd. 2, S. 11). Je näher er Avignon kommt, *desto muthwilliger* (Bd. 2, S. 11) wird sein Blut, bange Ahnungen beschleichen ihn. Zunächst findet er eine stille friedliche Wohnung, wiegt sich wieder ganz in den Gedanken ein, hier ungestört nur der Gesundheit leben zu können. Doch in einer Nachschrift berichtet er schon von einem *einschmeichelnden Gesang im* Nebenzimmer (Bd. 2, S. 32). Noch schreibt er ihn ahnungslos seiner alten Wirtin zu, noch rühmt er am andern Tage von seiner Umgebung, dass sie *allen Lockungen der Leidenschaft . . . . entgegen arbeitet* (Bd. 2, S. 33). Ihrem sittlich erhebenden Einfluss wird dann Wilhelm, wieder unter wirksamer Verwendung des Kontrastes, plötzlich entrissen durch Bekanntwerden mit Schön-Klärchen, jener unsichtbaren Sängerin. Das Interesse für sie treibt ihn aus seiner bisherigen friedlichen Zurückgezogenheit heraus und weiter mit jedem kleinen Erlebnis in den Bann der um ihn herrschenden casuistischen Moral. Feinsinnig wird sein innerer Kampf entwickelt, die widerstreitenden Gewalten in ihm gleichsam versinnbildlicht innerhalb seiner Wohnung durch Rousseaus Büste auf der einen, die casuistische Bibliothek auf der anderen Seite. *Mit strafendem Ernste* (Bd. 2, S. 191) blickt jener, eine Verkörperung seines eigenen sittlichen Ernstes, ihn an. Doch immer bestreuen die Kasuisten *den Weg wieder mit frischen Blumen* (Bd. 2, S. 191), bis ihr Sieg entschieden ist.

Dieser einheitliche Zug in der ganzen Fortführung der Handlung in Buch 1 bis 5 wird auch nicht gestört durch die gelegentlichen Einlagen. Wir sahen schon bei der Episode von der Eisernen Maske, dass man sie deshalb getadelt hat, obgleich gerade die Romantechnik jener Zeit auch ganz selbständige Exkurse, ganze Briefe, Novellen, Chronikausschnitte u. s. w. in die Erzählung einzuschieben liebte. Von Yoriks „Empfindsamer Reise“ bis zu „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ bildeten solche Einlagen ein beliebtes

Mittel zur Neubelebung des Interesses an ermüdenden Stellen der eigentlichen Handlung. Im humoristischen Roman waren sie sogar ein unentbehrlicher Bestandteil. Im Gegensatz zu diesem, aber auch zum Durchschnitt der übrigen Romanliteratur der Zeit sind Thümmels Exkurse selten und stets für die Entwicklung des Ganzen von Bedeutung. Namentlich gilt dies von den schon behandelten Einlagen historischen Inhalts[1]). Aber auch die übrigen fördern die eigentliche Handlung, indem sie in symbolischer Form, als Beispiele, durch Kontrastwirkungen u. s. w. das Verständnis vertiefen. Wie die Wirkungen der klerikalen Herrschaft sich spiegeln in der Lebensgeschichte der beiden Marionettenspieler (Bd. 3, S. 25—59), so werden auch sonst Exkurse gern zu charakteristischer Hervorhebung von Anschauungen des Verfassers angewandt[2]).

b) Milieuschilderung.

Ein weiterer Vorzug, den wir bei Thümmel im Gegensatz zu seinen Vorgängern im Roman finden, ist, dass er, wie hier die Episode, so auch das Milieu in einflussreiche Beziehung zur Handlung setzt. Heutzutage erwarten wir es vom Roman, wie Behmer sagt[3]), *dass er uns die Wirkung äusserer Begebenheiten auf das Innere des Menschen aufzeigt.* Dagegen erblickte der stark ausgeprägte Individualismus der Genie- und Empfindsamkeitsepoche, mit seiner überwiegenden Versenkung in das eigene seelische Ich, dieses mehr im Gegensatz als in Wechselwirkung zur Umwelt. So dienten die mancherlei Verhältnisse des Lebens, des Standes, der Zeit, der jeweiligen Umgebung in damaligen Romanen meist nur als äusserlicher Rahmen der Erzählung oder zur Anknüpfung der den Helden der Geschichte bereits innewohnenden Anschauungen.

Bei Thümmel aber ist das Milieu von umgestaltendem Einfluss auf die Charakterbildung. Die ganze Reise hat ja den Zweck, eine seelische Veränderung herbeizuführen. Die Einflüsse des südfran-

1) Eiserne Maske, der päpstliche Ablassbrief.

2) Vgl. die Geschichten von der Harlemer Wirtin, (Bd. 1, S. 74—79), vom Würzburger Altertumsforscher (Bd. 1, S. 197—199), von der fürstlichen Brautkapelle (Bd. 2, S. 263—329) u. s. w.

3) Carl August Behmer, Laurence Sterne und C. M. Wieland, S. 1 (Münchener Dissertation 1899).

zösischen Klimas, die herrliche Natur des Landes und seine lebensfrohen Menschen sollen diese bewirken. Daher ist die Art der Milieuschilderung auch eine sehr lebendige. Der Dichter führt uns das Landleben in Caverac vor Augen, indem er Wilhelm durch das Dorf wandern lässt, die Menschen bei ihrer Arbeit und ihren Vergnügungen zeichnet, ihre Standesverhältnisse durch Vergleich mit ihrem feudalen Gutsherrn verdeutlicht. Margot und ihr ganzer Kreis verkörpern die ländliche Natur. Ihr Wesen und Treiben lehrt uns auch mehr als Lokalbeschreibung die Lebensverhältnisse kennen, aus denen heraus sie sich entwickelt haben, und deren Einfluss sich dann in gleicher Richtung auf Wilhelm geltend macht. — Das grosse Treiben des Marseiller Weltverkehrs tritt uns überhaupt nicht aus einer Beschreibung entgegen, sondern aus der Wirkung, die sein belebender Anblick auf den erwachenden Tätigkeitsdrang des Reisenden ausübt (Bd. 4, S. 88). Zuweilen wird aber auch die Oertlichkeit, die Wilhelm umgibt, mit kurzer Aufzählung der charakteristischen Gegenstände anschaulich skizziert, die seine Stimmung beeinflussen, wie in Avignon die Amorstatue, Rousseaubüste und Bücherei [1]). Die einzelnen Lebenskreise, die Thümmel zu seinem grossen Kulturgemälde heranzieht, erscheinen überall in typischen Vertretern, die anregend, umbildend oder abstossend auf Wilhelm einwirken. So verquickt sich die Milieuschilderung eng mit der Charakterschilderung.

c) Charakterschilderung.

Unter den Charakteren der „Reise“ sind nur Jerom, Sabathier und Saint-Sauveur überhaupt unabhängig von bestimmten Eigenarten eines Volkstums, Standes u. s. w. Nur ihre äussere Tätigkeit, nicht ihr Wesen zeigt die beiden ersten als Mediziner, Saint-Sauveur als Offizier. Der Name dieses Mannes bezeichnet schon seine Bestimmung in dem Werke, in dem er, mehr noch als jene beiden, als rettender Schutzgeist in Wilhelms Geschick eingreift [2]). Nachdem

1) Bd. 2. S. 25 f.; vgl. Bd. 1, S. 146 f.

2) Doch ist der Name *Saint-Sauveur* auch nicht erfunden. Das in Buch 5 (S. 222. 224) erwähnte Stammgut des Mannes im Hochgebirge weist auf den in den Pyrenäen gelegenen kleinen Kurort gleichen Namens am Gave hin.

er ihn vom sicheren Tode errettet hat, verschwindet er zunächst dann wieder in geheimnisvoller Versenkung, um erst später offen aufzutreten. Thümmel verwendet hier ein damals beliebtes Kunstmittel, für bedeutsame Personen erwartungsvolle Spannung zu erwecken, indem sie anfänglich unerkannt in die Handlung eingreifen [1]).

A. Koch erklärt seltsamer Weise diese drei grossen Lehrmeister Wilhelms, Jerom, Sabathier und Saint-Sauveur, für weiter *nichts als Repräsentanten verschiedener Gebiete der Shaftesburyschen Philosophie* [2]). Nun hat in der Tat Lord Shaftesbury (1671—1713) mit seiner weltfreudigen Lebensweisheit, die jeder Versenkung ins Uebernatürliche abhold war, seinem Ideal harmonischer Ausbildung einer von Edelsinn und gesunder Selbstsucht erfüllten Persönlichkeit im 18. Jahrhundert einen grossen Einfluss auf Männer wie Voltaire, Herder, Schiller und viele andere gehabt. Auch Thümmel teilte seine eudämonistische und optimistische Weltanschauung. Die Philosophie jener drei Freunde Wilhelms aber beruht auf Rousseaus Forderung der Rückkehr einer kulturübersättigten, und damit des frischen Lebensmutes beraubten Zeit zur Natur und naturgemässem Leben. In der romantischen Gefühlsmässigkeit Saint-Sauveurs kommt die Rousseausche Zeitrichtung besonders zum Ausdruck; in der rationalistischen Verstandesmässigkeit Jeromes zeigt sich der spottsüchtige Geist Voltaires. Es sind die zeitgenössischen Strömungen, die Thümmel in sich selbst, wie durch Vermittelung jener Lehrmeister auch in seinem Helden harmonisch zu vereinigen suchte. Sie geben jenen dreien etwas typisch-Unpersönliches, ohne ihnen aber das individuelle Leben soweit zu rauben, um sie als *nichts als Repräsentanten* erscheinen zu lassen [3]).

Unter den übrigen Personen der „Reise“ finden sich Vertreter aus allen Kreisen der französischen Gesellschaft. Zu ihrer lebens-

1) Ebenso beginnt Klärchens verderblicher Einfluss auf Wilhelm schon, als der Gesang der noch völlig Unbekannten ihn aus seiner Gemütsruhe reisst. Auch als er dann ihren Namen erfährt, bleibt sie noch hinter der Szene und wird uns erst allmählich immer näher gerückt. — Auch Goethe verwendet im „Wilhelm Meister“ gelegentlich dies Kunstmittel.

2) Herrings Archiv, S. 347.

3) Ihr stets zur rechten Zeit in die Entwicklung Wilhelms eingreifendes Wirken erinnert an die Bildungsgeschichte Wilhelm Meisters.

wahren Gestaltung mag manche Reisebekanntschaft Thümmels beigetragen haben [1]). Die Zahl der Personen ist ziemlich beträchtlich, doch sind die meisten nur mit wenigen charakteristischen Strichen gezeichnet: So z. B. der Frankfurter Arzt (Bd. 1, S. 8), der mit seinem unmenschlichen Appetit die lebensmatte Jammergestalt des Reisenden persifliert, oder der Bruchsaler Quacksalber mit seiner marktschreierischen Reklame, der als köstliches Gegenstück dem kunstreichen Arzte Sabathier gegenübergestellt wird [2]). Ferner seien genannt die beweglichen, schwatzhaften Strassburger Schönen (Bd. 1, S. 35), die eitlen und koketten Damen der feinen Gesellschaft, wie die gelehrte Gräfin in Toulon (Bd. 5, S. 50 bis 61), und die daneben dann gestellten Kontrastfiguren voll natürlichen Gefühls. Solche sind die liebliche Agathe, die edle Klara von Saintaignan (Bd. 5, S. 61 bis 67) und Frau von Grammont, alle von ergreifender Seelenanmut und rührend durch ihr Geschick, das die Erstgenannten aus dem lebendigen Grab der Klostermauern errettet, die andere umgekehrt aus seligstem Glück plötzlich in Verzweiflung und geistige Umnachtung treibt. Immer wieder zeigen sich schneidende Gegensätze, auch das Unbedeutende tritt dadurch hervor, wie die kläglichen Erscheinungen der beiden herzensbraven Marionettenspieler. In ihrer menschheitbeglückenden Würde als tragische Schauspieler wie in ihrem tragikomischen Elend als päpstliche Soldaten, in der Verbindung ihres ruhmredigen Pathos mit drolliger Unbeholfenheit in Wilhelms Diensten werden sie uns immer interessanter, ohne an Lebenswahrheit zu verlieren. Diese besitzt, gleich seiner Schwester Margot, auch besonders der dritte französische Diener unseres Reisenden, Bastian [3]). Nur mit den oft etwas reichlich

1) Historisch bekannte Persönlichkeiten, mit denen Thümmel unterwegs in Berührung gekommen ist, wie Grimm, Röntgen u. s. w., werden auch in der „Reise" meistens erwähnt. Die in Nimes gemachten Bekanntschaften scheinen allerdings verschieden zu sein. Während Wilhelm mit Fabré und Marquise d'Autremont zusammentrifft, erwähnt Thümmel in seinen Briefen nur den berühmten Gelehrten de Segnier in Nimes (Gruner, S. 106).

2) Während der Krankheit Wilhelms, Bd. 4, S. 161 f.

3) Sein erster, aus Deutschland mitgebrachter, Bedienter Johann mit seiner stillen treuen Einfalt tritt kaum hervor. Sein Urbild ist wohl Thümmels eigener Bedienter, der denselben Namen hatte. (Der Name wird angegeben von Weissenborn, S. 148).

gescheiten Bemerkungen dieses sonst so naturfrischen Landkindes darf man es nicht zu genau nehmen.

Die Veranschaulichung der Charaktere wird wie die des Milieu weniger durch Beschreibung als durch zahlreiche feine Züge ihres Wirkens gegeben, deren Anbringung die Ereignisse zwanglos ergeben. Dabei gilt dem Dichter nichts als geringfügig, wie er selbst einmal hervorhebt,

> wenn es darauf ankommt, Charakter zu schildern. Die unmerklichsten Züge, die der grosse Haufe übersieht, können dem Seelenmaler von Bedeutung werden .... (Bd. 2, S. 76).

Garve ist eigentlich der einzige Beurteiler, der auf dem Gebiete der Charakterisierung Aussetzungen macht. Wilhelms Handlungsweise in Avignon, sein fortgesetztes Vertrauen in Klärchens Unschuld erscheint ihm psychologisch unmöglich. Ebenso erklärt er den Betrug Wilhelms vor dem geistlichen Tribunal für zu grob, um die erzielte Wirkung wahrscheinlich zu machen [1]).

Diese Einwände, denen Thümmel selbst in seinem Antwortschreiben [2]) schon entgegengetreten ist, sind ganz haltlos. Wilhelm hat in Avignon schon zur Genüge erfahren, wie sehr ultramontane Anschauungen es vermögen, alle Regungen menschlich-natürlichen Gefühls und Denkens zu ersticken. Sollte er, und sollten wir mit ihm, etwas Ungewöhnliches darin finden, wenn ein junges Mädchen, ganz im Banne dieser Anschauungen herangewachsen, auf die ausdrücklich dafür vorgesehene päpstliche Absolution hin ihre Tugend hinzugeben [3]) in jenem Falle nicht nur für erlaubt, sondern wohl gar für verdienstlich hält? Auch weiss Klärchen den von anderer Seite kommenden Verdacht so überzeugend zu entkräften, die von den päpstlichen Soldaten wider sie erhobenen Beschuldigungen so natürlich umzudeuten, dass es psychologisch nur zu verständlich ist, wenn Wilhelms nun einmal entbrannte Liebe jeder günstigen Beteuerung leichten Glauben schenkt. Den andern Einwand endlich entkräftet Thümmel selbst in jenem Brief mit der Bemerkung, dass eben-

---

1) Brief vom 10. Oktober 1794 an Thümmel, (Garve, S. 287—289).

2) Brief vom 10. Februar 1795 aus Gotha (Garve, S. 290).

3) Auch die „Göttingischen gelehrten Anzeigen“ 1795, Stück 39, S. 388 und Gutzkow in den „Beiträgen zur Geschichte der neuesten Literatur“, S. 79 (Stuttgart 1839) tadeln törichter Weise Klärchens Verworfenheit.

weniger Ueberzeugung als Eigennutz die geistlichen Richter veranlasse, dem Märchen Wilhelms zu glauben [1]).

d) Das humoristische Element in der Charakterisierungskunst.

Diese Verteidigungsrede, die unter der Maske eigenen Glaubenseifers den Aberglauben seiner Umgebung durch abenteuerlichste Uebertreibung ebenso boshaft ad absurdum führt wie bei Wieland das Märlein vom Prinzen Biribinker den Aberglauben des braven Don Sylvio von Rosalva, dieses ausgelassenste Stück ironischer Laune in der „Reise" führt uns ferner auf das in unserm Werke stark hervortretende humoristische Element, das besonders im Dienste der Charakterschilderung steht. Jene Rede erscheint wie eine allgemeine Satire auf die Weisheit von Richtern, deren Urteil durch Eigennutz, Bestechung und grobe Schmeichelei beeinflusst wird, wofür sich ja auch in den kleineren Staaten des heiligen römischen Reiches mancherlei vorbildliche Beispiele fanden. Jean Paul hält allerdings *nicht einmal die Einmischung eines scheinbaren Enthusiasmus* [2]), wofür ihm diese Szene bei Thümmel ein Beispiel ist, für vereinbar mit den notwendigen Grenzen echter Ironie. In Wirklichkeit handelt es sich hier um scheinbaren Ernst, der mit komischen Farben malt, und dieser macht gerade, wie Karl Julius Weber (Bd. 2, S. 57) richtig bemerkt, den *humoristischen Autor,* wofür er unter anderen auch Thümmel als Muster anführt.

Unser Dichter ist echter Humorist, das zeigt gerade seine Charakterzeichnung. Die Figur des Reisenden schon weist stark humoristische Züge auf. Dahin gehören die grillenhaften Launen des Hypochonders [3]), die weltflüchtige Liebe zur Natur in Cavarac mit der einseitigen Verachtung der realen Verhältnisse, in die Wilhelm dann um so unbarmherziger zurückgeschleudert wird durch Entdeckung der Liebe Margots zu einem Manne ihres eigenen

1) Es handelt sich um ein religiöses Wunder, das Wilhelm erfindet und bei dem er sich selbst, als durch höhere Fügung berufen, eine Rolle spielen lässt.

2) Jean Paul, S. 165.

3) „Demokritos" Bd. 2, S. 26: „Spleen ist der Stiefbruder des Humors und der erste Grad der Hypochondrie."

Standes und Bildungsgrades[1]). Vor allem aber zeigt sich der Humor in der Neigung des Reisenden, meistens das Wichtige über dem Nebensächlichen zu übersehen, das ihn ärgert und vom Genuss des Bedeutenden ablenkt oder öfter noch ihm weit interessanter erscheint als dieses.

Der realistische Scharfblick des Humoristen zeigt sich in dem Verständnis für dieses kleinlich-geringfügige. Er zeigt sich auch in dem Hang, die Vorgänge des Lebens nicht aus tieferen Ursachen, sondern aus Zufälligkeiten herzuleiten, zu denen auch die jeweiligen Einflüsse des Milieu gehören.

Humoristisch ist endlich die Neigung zur Affektation. Sie beherrscht das Wesen des Quacksalbers, der seine armselige Persönlichkeit mit einem wahren Nimbus von imponierender Wichtigkeit zu umgeben weiss. Sie tritt uns entgegen in dem Künstlerstolz des stümperhaften Malers Passerino und der kümmerlichen Puppenspieler und endlich auch in Wilhelm selbst, z. B. in seiner kunstkritischen Anmassung gegenüber Saint-Sauveur.

Fielding[2]) sieht geradezu *die einzige Quelle des wahrhaft Lächerlichen* in solcher *Affektation,* die sich wieder auf Eitelkeit, d. h. Prahlerei, oder Heuchelei gründe. Dazu verlangt er für die komische Gattung streng realistische Zeichnung nach der Natur (S. 5), im Gegensatz zu der die Wirklichkeit verzerrenden Burleske und dem idealisierenden ernsten Epos. Diese realistische Treue zeigt sich beim Humoristen und so auch bei Thümmel besonders in der offenherzigen Entschleierung menschlicher Schwächen, zumal der eigenen Verirrungen. Doch erscheinen diese in liebevoller Beurteilung, in fast liebenswürdiger Beleuchtung. Treffend heisst es im „Demokritos“ (Bd. 2, S. 26):

> Der Humorist hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen, und so verurteilt er den Verkehrten nicht — er erwartet nur wenig — kennt seine eigenen Schwächen, ja mischt sich selbst unter die Toren, nil humani a se alienum putans, und unterscheidet sich dadurch vom blossen Komiker.

---

1) „Demokritos“ Bd. 2, S. 25: „Der Humor verachtet die Welt und liebt die Natur, nicht das Sein aber den Schein.“

2) In der Vorrede zu „Joseph Andrews“, wo er sein Programm für den komischen Roman entwickelt. — Deutsche Ausgabe, O. v. Czarnowski, S. 6 und 9 (Braunschweig 1840).

e) Bedeutung des Erotischen in der „Reise".

Daher kommt, wie alles Natürliche, auch die Sinnlichkeit in der humoristischen Erzählung zur Geltung. Jean Paul (S. 148) meint sogar:

> Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches giebt, so kann sie bei dem Humor als ein Exponent der angewandten Endlichkeit nie zu farbig werden.

Ferner zeigt uns auch Thümmel, nach dem Vorgang der englischen komischen Romane, wie ein Werk nicht an ethischem Halt einbüsst, wenn der Autor sich nicht scheut vor der Schilderung der die Menschen beherrschenden Leidenschaften und sinnlichen Begierden. — Nur wer das Leben kennt, kann seine Gefahren meiden, und so wünscht auch Thümmel, seinem Leser eine *„Warnungstafel"* zu zeigen,

> mein abschreckendes — — Beispiel zu benutzen, und ihnen (den Gefahren) klüger auszuweichen als meiner Wenigkeit gelang (Bd. 6, S. 56).

An anderer Stelle heisst es (Bd. 2, S. 255):

> Es ist freilich nicht die gewöhnliche Art, die Tugend zu predigen, wenn man sich selbst auf den erhabenen Ort des Prangers stellt; aber deshalb ist es auch nicht die schlimmste.

Allerdings lassen die Szenen in Buch 2 mit ihrer humorvollen Sinnenfreudigkeit und ironischen Selbstverspottung schwerlich eine ernste Nutzanwendung zu. Losgelöst vom übrigen würden sie den durch Jerom ausgesprochenen und wohl auch von Thümmels eigenen Freunden erhobenen Einwurf rechtfertigen, dass kurzsichtige Leser der „Reise" leicht die Ueberzeugung gewinnen könnten, ein jeder müsse den Weg zur Erkenntnis durch Verirrungen und Fehltritte nehmen (Bd. 7, S. 102).

Darin tritt aber das Werk in Gegensatz zum humoristischen Roman, dass das sinnliche Element durch starke Hervorhebung seiner verschiedensten Erscheinungsformen und der von diesen ausgehenden Wirkungen doch jene von Thümmel gewünschte lehrreiche Bedeutung gewinnt. So erkennen wir in Wilhelms Entwicklung den wechselnden Einfluss der Hingebung an das sinnlich Naive (Bd. 1), an das lüstern Pikante (Bd. 2), an künstlerische Formen- und Farbenfreudigkeit in der Natur (Bd. 5). Neben beseligendem Glücke weisen Geniessens treten grauenvoll die Folgen sinnlicher

Masslosigkeit hervor. Sie führen durch Ekel, Reue und Krankheit (bei Wilhelm) bis zu Verzweiflung und Wahnsinn (bei dem Jüngling im Irrenhause) [1]. Andererseits scheut sich der Dichter nicht, einem blasierten und entnervten Zeitalter mit humorvoller Naivetät gesunde Sinnlichkeit in der Ehe anzupreisen. *Bei Gott!*, ruft er in vollem Ernste aus:

> Ich wollte mich keines wollüstigen Bildes schämen, das mir selbst die Tugend erlauben würde, zu dieser guten Absicht von euren geheimsten Reizen zu borgen; ich würde noch beim Austritt aus diesem jammervollen Planeten mit väterlicher Zufriedenheit auf die anwachsende Nachkommenschaft hinblicken, die ich mir schmeicheln dürfte, zum Genuss besserer Zeiten erschrieben zu haben —[2]).

Zu dieser etwas zweifelhaft erscheinenden Idee von dem Nutzen wollüstiger Schilderungen für die Vermehrung des Menschengeschlechtes wird dann eine praktische Nutzanwendung in der eingeschobenen ausführlichen Erzählung von der fürstlichen Brautkapelle geliefert [3]).

Selbst Thümmels guter Bekannter Jean Paul, der sonst dem Tagebuch des *angenehmsten Reisenden, der je aus Frankreich wiederkam*, sehr gewogen war, lehnte in seiner gewöhnlichen milde scherzenden Weise diese Stelle als eine Entgleisung ab (S. 439). Ebenso meinte Garve zweifelnd in einem Briefe an Thümmel [4]):

> Sollte wirklich die entnervte oder erschlaffte Mannheit eines Jünglings durch wollüstige Gemälde bestärkt werden?

In der Tat hat der Dichter in seinem Antwortschreiben diesen Tadel nicht zu entkräften gesucht [5]).

Wie Thümmel aber schon hier die Wollust nur im Dienste ehelicher Liebe verteidigt, so wird diese im Folgenden immer mehr als

1) Bd. 6, S. 12; vgl. daneben Bd. 7, S. 103.

2) Bd. 2. S. 261; vgl. Bd. 4, S. 56.

3) Der allgemeine Gedanke ist in der erotischen Poesie nicht neu, setzt sich doch z. B. schon Konrad von Würzburg im „Herzemäre“ zum Ziel, die abnehmende Minne in der Welt durch Minneerzählung neu zu beleben. „Er minnet iemer deste baz, swer von minnen etewaz hoeret singen oder lesen; darumbe wil ich vlîzik wesen, daz ich diz schoene maere mit rede alsô bewaere, daz man dar an gekiesen müge ein bilde, daz der minne tüge, . . .“ Gesamtabenteuer, hrg. von v. d. Hagen, Bd. 1, S. 229 (Stuttgart 1850).

4) Breslau, 10. Oktober 1794 (Garve, S. 290).

5) Gotha, 10. Februar 1795 (Garve, Anhang).

der Liebe grösstes Los (Bd. 5, S 179) mit oft ergreifender Herzlichkeit gefeiert: In der köstlichen Ausmalung, die eheliche Zuneigung zweier Paare besonders fest zu knüpfen durch die gemeinsamen Gefahren einer Seereise (Bd. 4, S. 55 f.), in dem reinen Glück, das Saint-Sauveur und Klara, Johann und Margot finden, und das Wilhelm an Agathens Seite sich erträumt. Es erscheint fast auffallend, dass in diesem Punkte sich Thümmel bei seiner sonst so eifrig gegen die Schäden der Zeit gerichteten Darstellungsweise gänzlich der in der damaligen Literatur so stark hervortretenden Satire enthält. Diese fand in jener Zeit reichlichen Stoff in den üblichen Geld- und Konvenienzehen, den über den Kopf der Kinder hinweg durch die Eltern geschlossenen Heiratsgeschäften und dem strengen Begriff der Missheiraten [1]).

Die in sinnlichen Schilderungen damals übliche Art, an den bedenklichsten Stellen abzubrechen oder durch aufhaltende Betrachtungen [2]) die Phantasie zu reizen, finden wir auch bei Thümmel. Doch gerade in solchen Partien weiss er wiederum dem Verstande soviel Beschäftigung zu bieten — behandelt er doch z. B. jene lüsternste Situation in Klärchens Zimmer wie *ein psychologisches Experiment* (Bd. 2, S. 193) — dass, wie Fr. Jacobs sagt [3]), *nur eine verderbte Phantasie auflodern würde.* Ebenso muss die elegante Grazie der Darstellung, die *schalkhafte Kühnheit,* wie es in der Rezension der „Göttingischen gelehrten Anzeigen" [4]) heisst, *die Gefallen daran findet, an der Grenze der Delicatesse hinzuspielen, ohne sie je zu überspringen,* bei jedem Leser, der bei einem Werke mehr auf den ästhetischen Gehalt als auf den moralischen sieht, die Frage

---

1) Die Liebespaare in „Tom Jones" und „Joseph Andrews", in der „Nouvelle Héloise" und „Kabale und Liebe" werden Opfer dieser Barbarei. In „Pamela", „Humphry Clinker", und dem „Vicar of Wakefield", sowie im „Amtsrat Gutmann" und in der „Jobsiade" wird ein glücklicher Ausgleich gefunden. Bezeichnend ist aus der folgenden Epoche Chamissos Gedicht „Recht empfindsam."

2) Z. B. Bd. 2, S. 207.

3) „Neue allgemeine deutsche Bibliothek", Bd. 25, Tl. 2, S. 429 (1796).

4) 1791, Bd. 1, S. 693. — Vgl. Schlegel, S. 52.

nach der Moral der „Reise“ zurücktreten lassen[1]). Treffend bemerkt die „Neue Leipziger Literaturzeitung“[2]) von unserm Dichter:

> Als Deutscher blieb er jedoch der Moralität getreu, und wenn er schon mitunter, zu häufig, wollüstige Scenen malte, so wusste er ihnen doch eine solche Wendung zu geben, wodurch ihre Schädlichkeit für Tugend und gute Sitte ins Auge springt; oder ging dies ja nicht, so räsonniert er nachher über dieselben und setzt ihre Gefährlichkeit ins Licht.

Ebenso meint auch A. Koch:

> Die moralische Künstlerschaft trägt bei Thümmel allemal den Sieg davon; er verliert nie die sittliche Grazie[3]).

Auf die Beurteiler, die aus dem Reichtum eines solchen Werkes nichts herauszufinden wissen als eine Bedrohung ihrer schwachen Moral, gilt die aus dem „Vicar of Wakefield“ entlehnte Bemerkung Thümmels von der *Scheintugend,* die im Gegensatz zu der *wahren und natürlichen — — — immer bewacht seyn will* und *der Schildwache nicht werth sey* (Bd. 1, S. 159).

Thümmel durfte es ruhig wagen — was Wieland nicht getan —, die Lektüre seiner Werke seinen Kindern zu gestatten.

3. Form des Werkes.

a) Metrisches.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Form, zunächst auf die in das Werk eingestreuten Partien in gebundener Rede. Ihre sofort bemerkbare häufige Regellosigkeit lässt die von Gruner (S. 231) bezeugte sorgfältige Ausfeilung der Verse, die leider vielfach ihren Sinn verdunkelt hat, nicht ahnen. Mit Absicht aber hat Thümmel nach Klopstocks bahnbrechendem und Wielands geradezu revolutionärem Vorgang, gleich den meisten Dichtern der Zeit, die metrischen Schemata mit souveräner Freiheit behandelt. Die von

---

1) Auch Weisse, der mit seiner gefälligen, geistreich-frischen Art überhaupt oft an Thümmel erinnert, liebt es, in stark-sinnlichen, oft gewagten Schilderungen sich zu ergehen, ohne dass auch er je den ästhetischen Geschmack verletzt. — Thümmel selbst bezeichnet einmal den sinnlichen Trieb als jüngeren Bruder des moralischen (Bd. 7, S. 3), und jeder kommt bei ihm wie im wirklichen Leben zur Geltung.

2) 1805, bei Besprechung des 10. Teils der „Reise“, S. 1729.

3) Herrigs Archiv, S. 347.

ihnen gepflegte alleinige Beobachtung des natürlichen musikalischen Rythmus der Satzglieder statt der streng regelmässigen Skandierung der Opitzianer lässt eben technische Unregelmässigkeiten, wie Synkope der Senkung, ungleiche Zahl der Versfüsse u. s. w., gar nicht empfinden. So gibt Thümmel nach Wielands Vorbild im „Neuen Amadis" (1771) 4-, 5- und 6füssige Verse in willkürlichem Wechsel. Vor allem sucht er gern gleich seinem Freunde Weisse und anderen Dichtern der Zeit die Steifheit der Alexandriner durch Vermengung mit kürzeren jambischen Versmassen zu beleben. Meist sind es vierfüssige Jamben [1]), die allein sich häufig auch unvermischt finden und, durch überschlagenden Reim verbunden, eine Hauptgruppe unter den metrischen Partien ausmachen. Daneben erscheint der fünffüssige Jambus, meist mit fest an das Ende des zweiten Fusses gebundener männlicher Cäsur (vers commun) [2]). In Bd. 1, S. 136 ist der reine zweifüssige Jambus durchgeführt. Trochäen sind selten [3]). Gelegentlich sind Hexameter und daktylische Versgebilde mit Vorschlagssilbe vereinigt [4]).

Gleich unseren klassischen Dichtern scheut Thümmel sich nicht vor Umlegung des Rythmus (trochäischem Anfang jambischer Versgebilde) und unreinem Reim. So reimt er gerundete und ungerundete Vokale [5]), unbetonte und betonte [6]). Häufig finden sich in den letzten Büchern Reime zwischen Vokalen verschiedener Quantität [7]).

1) Alexandriner und vierfüssige Jamben gemischt z. B. in Bd. 1, S. 1, 99, 118, 151, 160; Bd. 2, S. 191, 204, 219; Bd. 4, S. 38, 123; Bd. 5, S. 84; Bd. 6, S. 116; Bd. 7, S. 5.

2) Dazwischen findet sich nur vereinzelt ein Vers mit der Cäsur hinter der fünften oder siebenten Silbe; vgl. Bd. 7, S. 24 f.

3) Vierfüssige Trochäen in Bd. 1, S. 57, Bd. 2, S. 33.

4) Bd. 1, S. 43: *Und án dem Haús des Erleúchteten híng* u. s. w.; Bd. 1, S. 66: *Kaum fühlt eine Schöne sich hier* || *in geístig krítischen Stúnden* u. s. w.; Bd. 2, S. 3 besonders Zeile 3 ff. — Vgl. Uz und E. v. Kleist.

5) *Euch: gleich,* Bd. 3, S. 40; *wisst: küsst,* Bd. 3, S. 43; *beredter: Götter,* Bd. 1, S. 130.

6) *Verkehr: weniger,* Bd. 1, S. 126; *eh: spaltete,* Bd. 3, S. 41.

7) *Bahn: an,* Bd. 5, S. 9; *Toulon: Thron,* Bd. 5, S. 86; *fliehn: Buhlerin,* Bd. 6, S. 35; *Wahn: an,* Bd. 7, S. 37; *Husten: wussten,* Bd. 6, S. 109. Manche wie *Wahn: an,* erklären sich allerdings aus der sächsischen Aussprache des Dichters. Auch die Konsonanten sind nicht immer gleich; *Gewanden: Gesandten,* Bd. 4, S. 95 u. s. w.

Manchmal scheinen solche unreinen Reime auch der komischen Wirkung halber ausgeklügelt, wie Fuss — Venus (Bd. 5, S. 84), ebenso die gespaltenen Reime[1]). Sie erinnern schon an Heines komische Reime[1]). Auch gewaltsame Herbeiführung von Reimen durch Wortzerreissung kommt vor[2]).

Man kann Thümmels Reimgebilde in einfache und verwickelte scheiden. Unter jenen sind die gekreuzten Reime die gewöhnlichen, zuweilen im Wechsel mit umarmenden Reimen (Quatrains)[3]). Eine häufige Reimstellung ist: abaab — cdccd u. s. w.[4]). Der Prologus spricht in Bd. 3, S. 39 ff. in vierfüssigen kurzen Reimpaaren, altdeutschen Knittelversen, die zu seinem Puppenspielvortrag ausgezeichnet passen[5]). Je komplizierter aber die in den Versen ausgesprochenen Gedanken und lebensphilosophischen Betrachtungen sind, desto verwickelter gestaltet der Dichter auch die Reimbildung. Die oft endlos ausgedehnten Reimspielereien, wie in Bd. 5, S. 84 und Bd. 5, S. 190, haben leider infolge des ewigen Haschens nach neuen Gleichklängen sehr an Verständlichkeit wie auch an Anmut der Form verloren. Für diese Gruppe von Versgebilden ist das Urteil der „Neuen Leipziger Literaturzeitung“ vom Jahre 1803 (S. 175) nicht zu hart:

> Der versifizierte Teil dieses Werkes stand von Anfange an dem prosaischen weit nach; in dem gegenwärtigen Bande ist er unter aller Kritik, weil er unverständlich ist. Der Vf. lässt sich durch den Reim leiten, und so kommt er vom Hundertsten aufs Tausendste, so dass weder er noch der Leser am Ende weiss, wo er ist.

Ganz ungerechtfertigt aber ist die Behauptung Felix Bobertags, es sei eine *pure Abgeschmacktheit, — — dass Thümmel sehr häufig in gebundene Rede übergeht, besonders wo die Situation pikant wird*

1) Bei Thümmel z. B.: *Festes: verlässt es,* Bd. 5, S. 191. Heine (Bd. 2, S. 436): *Romantik: Uhland-Tieck; Strohwisch: philosophisch* (Bd. 2, S. 444); *Punsch ein: Mondschein* (Bd. 2, S. 451).

2) *Zweck: unbefleck-ten* (Bd. 1, S. 139).

3) So in Bd. 2, S. 204; Bd. 5, S. 190; Bd. 7, S. 72 f.

4) Bd. 1, S. 57, 130, 160, 184; Bd. 4, S. 99; Bd. 5, S. 7; Bd. 6, S. 117 u. s. w.

5) Ueberhaupt ist das Versmass manchmal der Stimmung glücklich angepasst. So entsprechen die monotonen zweifüssigen Jamben, in denen der Mönch von Nimes die Geschichte seines Klosters erzählt (Bd. 1, S. 136), drchaus seiner hierbei zum Ausdruck kommenden bornierten Beschaulichkeit.

(Kürschner, S. 6). Nach Bobertags Meinung fängt Thümmel an zu reimen, wenn er sich geniert, in seiner klaren Prosa eine Sache auszudrücken. In Wahrheit fällt er in den Augenblicken gesteigerter Affekte, seelischer Erregung, in Augenblicken der Begeisterung in gebundene Rede. Oft ist es eine visionäre Stimmung, die aus dem kleinen Alltagsleben der gewöhnlichen Tagebuchnotizen sich wirkungsvoll in dem rhetorischen Schwung der poetischen Stellen heraushebt. Oder es sind Betrachtungen, die sonst von dem Gange der Handlung sich abheben, über Zeitverhältnisse, interessante Persönlichkeiten, Probleme aller Art, oder endlich lyrische Stimmungen, die in dem Reisenden in herrlicher Gegend naturgemäss sich auslösen. Im Wirtshaus zu Lünel (Bd. 6, S. 117) ist es das lebensfrohe Behagen, das sich in munterem Trinklied Luft macht. In der Klärchenszene, die allein Bobertag für seine Behauptung anführen könnte, geht Thümmel in gebundene Rede über (Bd. 2, S. 204 ff.) in dem Augenblick, wo das Gefühl — nicht gemeine Lüsternheit, sondern ein künstlerisch scwärmendes Entzücken, das sich wie in Heines „Ardinghello" mit poetisch gehobener Sinnenfreudigkeit verbindet — die frühere verstandeskühle Ueberlegung mit sich fortreisst. Diese heikelste Szene des Werkes wird gerade durch die Glut begeisterter Verse dichterisch verklärt. Wie poesievoll wirkt doch z. B. auch Thümmels „Erdbeben von Messina" (Bd. 1, S. 129 ff.) infolge der anmutigen Verseinkleidung. In Prosa würde diese Geschichte einer geheimen Liebesfeier lüstern und banal wirken, während so das Anstössige der Situation hinter dem poetischen Reiz ganz zurücktritt. Die „Reise" gewinnt entschieden einen abwechselungsvollen, stimmungsreichen Schmuck durch die Verse. Trotz mancher geschraubten und schwer verständlichen Redewendungen [1]) und trotz allem, was man in den Versen gegen vereinzelte Unkorrektheiten sagen mag, ihre Verwendung ist keineswegs eine *pure Abgeschmacktheit.*

Auch die Verse an sich haben gerade hohes Lob wirklich urteilsfähiger Männer gefunden, am meisten, allerdings auch in übertriebener Weise, von Lichtenberg. Von Thümmels *verwickelten*

1) Z. B. die Vorführung Carons de Beaumarchais unter dem Deckmantel Carons, des Fährmanns in der Unterwelt (Bd. 1, S. 23).

Construktionen behauptet er, jener habe auch in den Versen sie so glücklich entwickelt, dass er weder dem Sinn noch dem Reim Gewalt angetan hätte [1]). Garve rühmt die von Wilhelm auf dem Gipfel poetisch entzückter Naturbegeisterung angestimmte „Hymne an die Sonne“ (Bd. 5, S. 7) und die darin liegende Idee von dem höheren Wert des denkenden Menschen gegenüber den *unbelebten und ihrer unbewussten* Weltkörpern [2]). Fr. Jacobs [3]) hebt die „Ode an Petrarch“ [4]) hervor, die in der Manier des geistesverwandten Hamilton geschrieben sei. — Besonders glücklich scheinen mir aber in Form und wahrhaft poetischem Empfinden die Verse über die Folgen der Uebellaunigkeit (Bd 1, S. 30 f.) und Jeroms Lobpreisung der heilenden Wirkungen der Natur (Bd. 1, S. 86 f.). Das beseligte Aufjauchzen der befreiten Menschenbrust erinnert hier fast an den Faustmonolog beim Osterspaziergang. Auch das erschütternde Schlussgedicht des dritten Buches (s. o.) und die ergreifenden Klagen der geistesgestörten schönen Witwe (Bd. 6, S. 30 f.) sind echt poetisch.

Auffallend ist die hierbei schon von Thümmel gern verwandte — später von Heine ins Masslose getriebenen — Manier, eine hohe lyrische Empfindung durch unerwarteten komischen, meist drastisch ernüchternden Schluss zu zerstören, so in Buch 1, S. 184, wo Wilhelm im Feuer seiner Liebesglut achtlos durch den Wald läuft und unerwartet gleich dem Leser aus den phantasievollsten Träumen gerissen wird, da er statt seiner Margot plötzlich einen Baumstamm unsanft umarmt:

Und auch ich schlug, in dem vollen
Liebesrausche meines Traums,
Meine Arme gleich Apollen,
Ach ihr Götter! um die Knollen —
Eines alten Feigenbaums.

---

1) Schlichtegrolls Nekrolog auf 1796, Bd. 2, S. 193 und Brief an Hofrat Sömmering in Mainz i. J. 1791.

2) Brief an Thümmel, Breslau, 2. Oktober 1798 (Garve, S. 302). — Uebrigens stört ein recht prosaischer Ausdruck die sonst hochpoetische Sprache dieser Ode; Bd. 5, S. 7, Zeile 10: *Sah es . . . . schon manchen Stern verkohlt.*

3) „Neue allgemeine deutsche Bibliothek“, 1796, Bd. 25, Tl. 2, S. 428 ff.

4) *Wie überschwenglich, gross und süsse* (Bd. 2, S. 184), später geändert in: *O wie belohnend muss die süsse — Empfindung sein . . . .*

b) Stilistisches.

Auch in der Prosa sind solche Uebergänge und überraschende Wendungen [1]), sowie kühne Bilder und Vergleiche nicht selten. Thümmel weiss allerdings Mass zu halten mit solchen kecken Absonderlichkeiten, deren übertreibende Häufung — man denke an Heines „Harzreise" — leicht ermüden kann. Vereinzelt missglückt wohl Thümmel ein allzu komplizierter metaphorischer Ausdruck [2]), und die Umschreibungssucht macht den Sinn manchmal schwer verständlich [3]). Meistens tritt aber der Gedanke, selbst aus den komischen Zusammenstellungen gänzlich unvereinbar scheinender Dinge, klar, ja nur um so eindringlicher uns entgegen. Z. B. spricht Thümmel (Bd. 1, S. 35) — es ist von jungen Damen die Rede — von dem *gewöhnlichen Geräusche ihrer seidenen Stoffe und geläufigen Zungen.* In Bd. 1, S. 94 redet er von *Mädchen- und Rosstäuschern.* In Bd. 2, S. 100 heisst es: *Ich las mich dick und satt,* in Bd. 2, S. 267: *Was, dachte ich, wird aus diesem Winde seiner Einleitung wohl für ein Molch herauskriechen?*

Hier sind auch die komischen Vergleiche Thümmels zu nennen. So vergleicht er z. B. Klärchens Gesicht mit einem Didotschen Druck (Bd. 2, S. 42), ihr Hüsteln mit einer Passage von Gluck (Bd. 2, S. 188), die deutsche Reichsritterschaft mit Dattelmuscheln (Bd. 5, S. 55), die engen Gassen mit menschlichen Gedärmen (Bd. 6, S. 82), hochklopfende Herzen mit Gewitterwolken (Bd. 5, S. 175), die Abendröte mit einem Brautgürtel (Bd. 4, S. 232), das Tal, aus dem

1) Z. B. in den sentimentalen Partien am Ende von Buch 4 (S. 237) und in Buch 5, oder in der Vision, Bd. 7, S. 30 der unvermutete Spott über *das ungebührliche Schattenbild* u. s. w.

2) Z. B. Bd. 1, S. 165: „Wie arm haben uns unsere leidigen Verhältnisse gemacht! Wie haben sie den Gemeinplatz der Zufriedenheit zersplittert, dass jezt keins mehr von *den* Brocken leben kann, *der* ihm von dem Ganzen zugefallen ist!"

3) Ein besonders auffallendes Beispiel hebt schon Garve hervor (Brief vom 2. Oktober 1798 an Thümmel, Garve, S. 302 ff.) „Der Fruchtstaub meiner Aehren weht um meinen Grabhügel", statt: „Das Andenken meiner guten Taten bleibt auf der Erde zurück." — Vgl. ferner Garve, S. 281, Brief vom 10. Oktober.

die Sonne vor dem Reisenden aufsteigt, mit einem Brautbett (Bd. 5, S. 91) u. s. w.[1]).

Die letzten Vergleiche zeigen, wie auch auf diesem Felde sich Thümmel gern in erotischen Gedanken bewegt. Fast immer ist seine Ausdrucksweise launig, oft grotesk. So lässt er Bastian das Maul aufreissen *wie eine Maske von Schlütern* (Bd. 3, S. 72), den Buchhändler nach Klärchen ausschauen wie einen Salamander nach einem Kolibri (Bd. 2, S. 37). Er nennt das Nachdenken ein *Wiederkäuen der Seele* (Bd. 1, S. 211), die üble Laune einen *Schnupfen der Seele* (Bd. 1, S. 30). Das Unbedeutende wird pathetisch mit dem Wichtigsten verglichen, z. B. die Wirksamkeit des Irrenwärters mit Friedrichs des Grossen Regierungskunst (Bd. 6, S. 5). Das Unpersönliche wird personifiziert, so der Lehnstuhl, der Wilhelm mit Herzlichkeit umarmt (Bd. 4, S. 153). Das Abstrakte wird recht drastisch konkret veranschaulicht, z. B.: *Die Schmeicheleien der Wollust glitten von ihm ab, wie Fliegen von einer polirten Stahlfläche*[2]) (Bd. 5, S. 5). Komische Konstruktionen werden geprägt, z. B. nennt sich Wilhelm (Bd. 7, S. 71), nachdem er sein Tagebuch halb zerschnitten hat, um es in seinem Haarbeutel zu verstecken, einen *halbverschnittenen Autor*[3]). Auch liebt es Thümmel, der sonst mit so gewählter Eleganz zu schreiben weiss, passenden Orts burschikose Redensarten anzubringen, die man heute leicht für ganz modern halten wird, wie *Es war zum Wälzen* (Bd. 5, S. 15), *Es verschnupft mich* (Bd. 5, S. 98)[4]). Dann wieder kommen Vergleiche, die an Klopstocks feierliche Ausdrucksweise gemahnen, wie der in Bd. 1,

---

1) Die Erregung der Seele mit dem Schaukeln einer Feder (Bd. 2, S. 36; vgl. ferner Bd. 2, S. 24 u. a.)

2) Ferner Bd. 2, S. 7: *Meine Morgenbetrachtungen blieben unvollendet in der Nachtmütze hängen;* Bd. 5, S. 142: *Dieser Pinsler . . . winkte uns so ernstlich wie Diogenes in der Tonne, aus dem Sonnenschein seines Enthusiasmus;* Bd. 6, S. 79: *Ich erwachte wie eine Unke, der ein Sonnenstrahl in den Rücken fällt.* — Vgl. auch Bd. 4, S. 149 u. a.

3) Vgl. Bd. 4, S. 24: *Ich müsste einen anderen Bogen und mich besser in Acht nehmen.*

4) Ferner *den Hund aus dem Ofen locken* (Bd. 5, S. 143). Kaum findet sich ein Ausdruck, der nicht noch heute üblich ist. Als Beispiel sei erwähnt *führe mich in meine Miethe!* (Bd. 2, S. 25).

S. 87 vom *Erntefest der Ewigkeit,* Bd. 4, S. 180 *alle meine Nerven bebten wie die Saiten einer Aeolsharfe* u. s. w. Zuweilen steigert sich, in der tiefen Empfindung in Buch 5, der Ausdruck zu der düsteren Pracht Ossianscher Redeweise, so Bd. 5, S, 61:

> Mir war als ob ich in der Ferne Klagen der Unschuld, über den dunkelhellen Bergen her den Ruf der Ewigkeit hörte.

Wirkungsvoll dienen ferner stilistische Mittel, die Spannung hinzuhalten. So flicht Wilhelm in erwartungsvollen Momenten der Handlung fingierte Einwürfe seines Freundes Eduard ein, verweilt bei begleitenden Nebenumständen, ruft die künftigen Leserinnen seines Werkes an u. s. w. [1]).

Alles in allem erscheint die Sprache Thümmels klar und formgewandt, auch in Hinblick auf die Zeit ungewöhnlich rein von Fremdwörtern [2]). Allerdings ist der Prosastil nicht von der zwanglosen Natürlichkeit des Sprechstils, wie wir sie bei Goethe finden. Thümmel feilte, wie gesagt, sorgfältig am Ausdruck, und das Gesuchte des Schreibstils macht so sich geltend, namentlich aber das Aussergewöhnliche des poetisch gehobenen Stils, einer, wie Jean Paul rühmt, *oft ganz homerisch verkörperten Prosa* [3]).

In der für jene Zeit jedenfalls bedeutenden Formgewandtheit liegt vielleicht, trotz den Vorzügen des stofflichen Gehalts, die grösste Bedeutung unseres Werkes. So heisst es in einer Kritik der „Reise“ [4])

> Ist nun aber die schöne Form hinreichend, ein schriftstellerisches Werk zur Unsterblichkeit zu führen, so wird diese auch Thümmels Schriften zu Teil werden, da in dieser gerade ihr hauptsächlichster Wert liegt.

---

1) Vgl. besonders Bd. 2, S. 210 ff.

2) Thümmel gebraucht auch die deutsche Bezeichnung *Hornung* für Februar (Bd. 4, S. 219). — Einige ungewöhnliche Fremdwörter hat aber auch er, so Bd. 2, S. 252: *Polissonerie;* Bd. 2, S. 253: um *Abolition* bitten. Dem französischen *étoffer* bildet er das sonderbare Wort *auszustoffen* nach (Bd. 2, S. 223).

3) S. 291. — Es heisst da „man könnte oft Thümmel ebenso gut malen als drucken, z. B.: *Bald fuhr der Amorskopf eines rotwangigen Jungen zu seinem kleinen Fenster heraus; bald begleiteten uns die Rabenaugen eines blühenden Mädchens über die Gasse.* Aehnliche Beispiele s. o. bei Besprechung der Vergleiche Thümmels.

4) Kurz und Paldamus, S. 482.

IV. Nachwirkung und Aufnahme der „Reise“.

1. Nachwirkung.

Unter Thümmels Nachfolgern im Reiseroman von Fürst Pückler-Muskau bis Heine und Laube [1]) ist gerade die künstlerische Eigenart seiner Form, der elegante Plauderton, die Verwendung starker Kontraste, überraschender Vergleiche, wunderlicher Ausdrücke und Zusammenstellungen [2]) mit Glück weitergebildet. Dagegen fehlt ihnen meistens der tiefere Gehalt, wie ihn Thümmel seinen Reiseerzählungen durch ihre Verbindung mit den ganzen Zeitverhältnissen gegeben hat; ebenso der harmonische Ausgleich von Lebensernst und Daseinsfreude, der unsern Dichter stets inmitten alles schmerzlich mitempfundenen Elends doch wieder mit heiterem Humor darüber sich erheben lässt [3]). Ein beliebtes Vorbild aber, wenn auch mehr in Aeusserlichkeiten, ist Thümmels „Reise“ in jener Zeit gewesen.

So wurde z. B. 1799 von einer sonst wenig bekannten Schriftstellerin eine Reiseschilderung herausgegeben, die ganz auf demselben Schauplatz sich bewegte: Toulouse, Montpellier, Nismes,

1) „Reisenovellen“ (Mannheim, 1834 ff., 6 Bde.).

2) Auch Jean Paul erinnert hierin an Thümmel (vgl. auch Marggrafs Reise im „Komet“). Seine verworrene Weitschweifigkeit, spiessbürgerliche Enge, weltschmerzliche Bedrücktheit und Weichlichkeit bildet im übrigen den denkbar stärksten Gegensatz zu Thümmels Art. Beide Dichter lernten sich in Coburg auch persönlich kennen.

3) Wie denn auch in der persönlichen Entwicklung des Reisenden, nach einem Ausdruck Joseph Hillebrands (a. a. O., S. 556), „die persönliche Hypochondrie, statt ihre Bitterkeit der Welt entgegenzuhalten, gerade umgekehrt sich von der Welt heilen und zur Harmonie der Stimmung und des Denkens zurückführen lässt.“

Marseille, Avignon, Vaucluse [1]). Besondere Beliebtheit gewann von vornherein unter den Partien der Reise die liebliche Episode von Caverac, und diese finden wir alsbald auch in widerrechtlichem Sonderdruck verbreitet, unter dem Titel „Wilhelm oder das seltene Landmädchen" [2]).

Auch dramatisch wurde die Margotepisode verwertet; 1793 erschien zu Dessau „Margot oder das Missverständnis, Lustspiel in einem Akt, nach Thümmel, von Friedrich Rambach". Erwähnt sei endlich noch das Werk eines weiter nicht bemerkenswerten Namensvetters von Thümmel „Neue romantische Reisen von Friedrich von Thümmel, Neuburg 1804". Im Ausland fand unser Roman nicht die grosse Beachtung wie einst des Dichters „Wilhelmine". Uebersetzt ward die „Reise" nur ins Englische [3]). Aber auch in der Heimat beschränkte die veränderte Zeitrichtung und die Herrschaft der Romantik den Einfluss des Buches auf bedeutungslose Nachahmungen wie die soeben genannten.

2. Aufnahme.

Ein seltener Unstern hat über unserm Dichter gewaltet; von den Besten seiner Zeit nahezu einstimmig aufs höchste gepriesen, ist er heute fast ein vergessener Mann. Es ist interessant, diesen Wechsel der Beurteilung zum Schlusse noch etwas genauer zu verfolgen.

Als der erste Teil der „Reise" herauskam, da rühmten die „Gothaischen gelehrten Zeitungen" [4]), dass das Werk

> bei seiner Erscheinung gleich aller Augen auf sich zog, das wie durch eine unsichtbare Macht alle Gemüther fesselte, für welches eine vollständige Stimmeneinheit spricht.

Die „Allgemeine Literaturzeitung" (November 1790, S. 481) nennt es

---

1) „Reisebeschreibung durch das südliche Frankreich im Jahre 1791" („Prosaische Schriften" von Friederike Brun, Zürich 1799, 2 Bde.).

2) Oder „Wilhelms Tagebuch oder das seltene Dorfmädchen" (1802). Die „Neue allgemeine deutsche Bibliothek" (Anhang zu Bd. 29—68, 1803, Abteilung 2, S. 846) erwähnt diesen Nachdruck, *und dass der Buchhändler Joachim in Leipzig diesen elenden Nachdruck feilbietet!* —

3) Vgl. Gruner, S. 145.

4) 1791, Stück 52, S. 505.

ein Gastmahl, bei welchem die feinsten Sinne der Seele vollen Genuss und Befriedigung finden.

In den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" heisst es (1791, Bd. 1, S. 692):

Man fühlt sich einmal wieder herzlich wohl bei einem Schriftsteller und Dichter, der nicht scheinen will, sondern sich giebt, wie er ist.

Ebenso günstig urteilen die übrigen Zeitschriften, besonders noch die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften" [1]).

Auch unter den Kritiken des 1794 erschienenen Teils der „Reise" (Bd. 2 und 3) herrscht noch so ziemlich jene Einstimmigkeit des Lobes. Man bezeichnet ihn als *ein kunstvolles in sich geschlossenes Ganze* [2]), oder anderen Orts [3]) als *eine wahre Schöpfung, — — ein Werk voll Glanz und Leben.* In der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek" [4]) wird hervorgehoben

der feine attische Witz, der bald rosenfarben, bald mit einem dämmernden Anfluge des Hypochonders tingirte, aber darum nicht minder anziehende Humor, der tiefe Blick ins Menschenherz, die trauliche Redseligkeit, die nie in Geschwätzigkeit ausartet . . . . .

Nach vielen weiteren Lobeserhebungen wird Thümmel sodann mit Musäus verglichen, da er neben diesem der *würdigste Liebling — — jedes zartfühlenden Weibes, jedes gebildeten Mannes* sei. In den Rezensionen desselben Blattes vom Jahre 1800 (S. 846) wird Thümmels Kunst der Darstellung, die an Montaigne erinnernde Ehrlichkeit seiner Gemütsschilderung betont.

Höher als derartige Lobeserhebungen in verschiedenen Zeitschriften wiegt das sehr günstige Urteil Jean Pauls über unsern Autor. Er meinte (S. 148):

Dass der Jüngling, welcher durch die „Inoculation der Liebe" unsere besten komischen Dichter erreichte — —, (der) seinen ganzen blühenden Jahrraum, worin er sie alle hätte übertreffen können, in stummen Sabbathjahren und Ernteferien zubrachte,

es endlich vermochte,

im Alter mit seinen „Reisen" die komischen Prosaiker zu übertreffen.

---

1) 1792, Bd. 45, Stück 2, S. 163. — Ferner „Allgemeine deutsche Bibliothek", 1792, Bd. 108, Tl. 2, S. 343 f. u. s. w.

2) „Gothaische gelehrte Zeitungen" 1794, Stück 98, S. 881.

3) „Allgemeine Literaturzeitung" 17. Sept. 1794, S. 713.

4) Anhang zu Bd. 29—68, 1803, Abteilung 2, S. 843.

Gleich bei Erscheinen des 1. Teils fand er in dem Werke, wie Nerrlich sagt [1]),

> so viel Eleganz, so viel Gediegenheit der Ideen, so viel Plan, wie nur selten bei einem deutschen Autor. So ein Genuss berauschte ihn ordentlich.

Der einzige, aber um so heftigere Gegner Thümmels in jener Zeit war kein geringerer als Schiller. Stellen wir nun kurz zusammen, was er über die „Reise" bemerkte, um seinen Standpunkt zu verstehen Nach Erscheinen des ersten Teils war er voll Enttäuschung über *die so ausposaunten Reisen Thümmels,* sie seien *flach, oft seicht* [2]). Als aber die folgenden, in Avignon spielenden Teile herauskamen, entbrannte der hohe sittliche Ernst des strengen Kantianers in flammender Entrüstung.

Seine Achtung vor Thümmels geistiger Begabung scheint zwar gestiegen zu sein. So bemerkte er über ihn in den „Horen" [3]), *ein leichter Humor und ein aufgeweckter, feiner Verstand* mache ihn *schätzbar,* aber zugleich sprach er der „Reise" die ästhetische Würde ab. Er sah in ihr ein gefallsüchtiges, auf äusserliches Vergnügen berechnetes Werk. Daher schlug er, in dem Briefe vom 29. Dezember 1795 an Goethe [4]), auch Thümmel für das grosse Straf-

---

1) Paul Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen, S. 178 (Berlin 1876).

2) Brief an Gottfried Körner, 3. III. 1791 (Garve, Bd. 2, S. 294 und Jonas, Bd. 3, S. 136). Schiller erwähnt unsern Dichter ferner in den Briefen vom 5. März 1791 an Georg Göschen (Jonas, Bd. 3. S. 139), 26. Mai 1794 an Kunsthändler Frauenholz in Nürnberg (Jonas, Bd. 7, S. 260), 12. Juni 1794 an Körner (Jonas, Bd. 3, S. 452), 4. Juli 1794 an Herder (Jonas, Bd. 3, S. 465), 6. Dezember 1794 an Friedr. Cotta (Jonas, Bd. 4, S. 77), wo er die Einladung Thümmels zur Mitarbeit an den Horen erwägt, doch nur aus unvermeidlicher Höflichkeit, da er *ein höchst träger und unzuverlässiger Schriftsteller* sei.

3) Schiller, Bd. 10, S. 478, in der Abhandlung „Ueber naïve und sentimentalische Dichtung". Bald nach Erscheinen dieses neuen Teils der „Reise" erbat sich Schiller ein Exemplar von Christian Gottfried Schütz (Brief vom 10. November 1794; Jonas, Bd. 4, S. 58).

4) Jonas, Bd. 4, S. 374. — Goethe erwähnt übrigens, im Gegensatz zu Schiller, unseren Dichter sehr selten. Obgleich er vier Tage schöner Gastfreundschaft bei ihm verlebte, scheint er sich, auch rein persönlich, wenig für ihn interessiert zu haben.

gericht in den „Xenien" vor, und die „Reise" ward dann in dem Distichon gebrandmarkt:

> Wie es hinter dem Mieder beschaffen und unter dem Röckchen, —
> Lehret, wisst ihr es nicht, zierlich der reisende Freund[1]).

Es scheint fast, als hätte Thümmel bei Abfassung seiner Klärchenabenteuer schon das strenge Urteil Schillers gefürchtet, indem er am Ende jener pikanten Szenen (Bd. 3, S. 148) ihn mit den zitierten Worten aus Schillers Lied „An die Freude"[2]) gleichsam zur Nutzanwendung seiner eigenen darin verkündeten milden Auffassung menschlicher Verfehlungen aufforderte. Dass aber das Urteil des strengen Kritikers nur ein verwerfendes sein konnte, ist klar bei seiner Auffassung von der literarischen Gestaltung des sinnlichen Elements. Sie ergab sich für ihn, wie schon in einer Rezension der „Reise" im Jahre 1806 treffend bemerkt worden ist[3]), aus

> einer zwar richtig bemerkten, allein ganz anders zu erklärenden Eigenheit der antiken Poesie in Vergleichung mit der modernen.

Kurz gesagt: Schiller legte den Massstab homerischer Naïvetät an heutige Schilderungen der Sinnlichkeit. Die griechischen Darstellungen blieben, auch bei Vorführung verdorbener Kulturzustände, frei von Lüsternheit. Doch sie malten eben, wie jene Rezension mit Recht ausführt (S. 23),

> keine üppigen Liebesscenen und Abenteuer, sondern den nackten sinnlichen Genuss, weil sie das Weib als halbe Sklavin behandelten und die Verhältnisse weder kannten noch kennen konnten, die erst späterhin aus dem geselligen Umgange beider Geschlechter hervorgingen.

In der Tat lag in der naïven Schilderung der Griechen nichts Verdienstliches; in ihr spiegelte sich nur jene Zeit ebenso naturgetreu wie in derjenigen Thümmels die seinige. Es ist daher ungerecht, ihm und anderen modernen Schriftstellern ihre Art zu verargen, wenn sie dabei nur ehrlich bestrebt sind, ein wahrheitsgetreues Kultur- und Seelengemälde zu geben, wie unser Dichter es getan hat,

---

1) „Xenien 1796", hrg. von Erich Schmidt und Bernh. Suphan, S. 84, Nr. 736 (= „Schriften den Goethe-Gesellschaft", Bd. 8, Weimar 1893).

2) *Allen Sündern soll vergeben,*
Keine Hölle soll mehr sein (Schiller, Bd. 4, S. 5, Vers 111 f.).

3) „Bibliothek der redenden nd bildenden Künste" 1806, Bd. 1, Stück 1, Brief 4, S. 23 (17 ff.).

und nicht aus persönlichem Zynismus das lüsterne Element zum Selbstzweck erheben.

A. Koberstein (S. 315 bis 317), der sonst Thümmel sehr hoch schätzte und die „Reise", besonders der Darstellungsform nach, zu den ausgezeichnetsten Werken unserer Prosaliteratur zählte, gab dennoch Schiller in Bezug auf die erste Hälfte des Werkes Recht. Nun scheint allerdings dieser die Bücher 4 bis 7 nicht mehr gelesen zu haben, sonst hätte er wohl wenigstens das moralische Verdammungsurteil eingeschränkt, da selbst Männer wie der alte Klopstock diese Teile mit tiefempfundenem Entzücken gepriesen haben [1]). Aber wenn die lebenswahre Entwicklungsgeschichte unseres Reisenden diesen erst hier zu dauerndem sittlichen Halt und ästhetischer Würde gelangen lässt, so hörte eben, um einen Vergleich von Heinrich Kurz [2]) anzuwenden, der erste Teil der „Reise" doch so notwendig zum zweiten wie Dantes „Hölle" zum „Paradies." Kobersteins hohes Lob des Thümmelschen Werkes ist einfach unvereinbar mit dem Zugeständnis jenes Schillerschen Tadels. —

Dass der tiefere Gehalt der „Reise" von den meisten verkannt werden würde, prophezeite gleich anfangs Garve seinem Freunde Thümmel. So schrieb er schon am 10. Oktober 1794 an ihn, seine „Reise" zeige

> eine sehr ernsthafte Tendenz, aber eine, die der grosse Haufe von Lesern kaum argwöhnen wird [3]).

Dass aber andererseits denen, die das Werk verstanden, auch die moralischen Bedenken schwanden, zeigt wohl am besten das Beispiel eines so sittenstrengen Mannes wie des Generals F. M. von Klinger. Er schrieb in seinen „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände" [4]):

> Herr v. Thümmel hat uns in seinen Reisen nach Frankreich ein Buch gegeben, wie wir noch keins in Deutschland haben.

---

1) Vgl. Gruner, S. 148 f.

2) Kurz und Paldamus, S. 481 ff.

3) Garve, Anhang S. 285; vgl. auch S. 282 und 170. Hier bemerkte — in einem Briefe an Weisse, Breslau, 18. Oktober 1794 — Garve, die „Reise" zeige deutlich die Moral, *dass der Aberglaube selbst die Sitten verdirbt.*

4) Bd. 1, §. 3, S. 132 (Köln 1803).

Sie seien[1]) neben Lessings „Nathan“, Wielands „Musarion“ und „Oberon“, neben „Götz“, „Tasso“, „Iphigenie“ und „Dom Karlos“ sowie „Vossens Luise“ sein Lieblingsbuch.

Nach Thümmels Tode begannen die bisher so zahlreichen Urteile über ihn zu verstummen. Die Zeit der aufklärungsfeindlichen, der geistigen und politischen Reaktion begann. Ihr musste der Geist eines Mannes unbequem sein, der wie Thümmel so scharf dem Despotismus, Klerikalismus und gedankenloser kirchlicher Gläubigkeit entgegengetreten war. Dazu kam späterhin der grosse Einfluss Vilmars, dessen Angriffe gegen die *verführerischen und verderblichen Obscönitäten*[2]) der Wielandschen Schüler auch Thümmel trafen, den er unter ihnen mit aufzählte. Auf eine gerechte künstlerische Würdigung unseres Dichters kann man bei Kritikern nicht rechnen, die wie Vilmar einen einseitigen christlich-moralischen Massstab an die Kunst legten[3]).

Nur wenige Bewunderer Thümmels traten nach seinem Tode noch hervor. Unter ihnen ist noch bemerkenswert Mundt, der unsern Dichter als Vorläufer Goethes in kunstmässiger Ausbildung wahren Welttons im Roman und in der literarischen Befreiung seines Volkes von verkümmerter Lebensenge pries[4]). K. J. Weber aber meinte, in der „Reise“ seien

> deutsche Gemüthlichkeit, französische Leichtigkeit und brittischer Humor so schön gepaart — —, Hand in Hand gleich den drei Grazien[5]).

---

1) Bd. 3, § 827.

2) „Lebensbilder deutscher Dichter“, S. 36 (Frankfurt a. M. 1869).

3) Bezeichnend für diese damals herrschende Richtung ist Gruppes Bemerkung über Wieland „Gerade das, was Wieland zum Lieblingsdichter einer tief verdorbenen Zeit machte, schliesst ihn aus in jeder anderen, welche die Forderungen wahrer Moral, zumal der christlichen anerkennt.“ („Leben und Werke deutscher Dichter“, Bd. 3, S. 171 (Leipzig 1864—70, 2. Aufl. 1872, 5 Bde.). Es ist dies, wie Edgar Steiger sich ausdrückt, *die bekannte Dunkelmännertaktik, die Moral zu Hilfe zu rufen, um die Kunst totzuschlagen.*“ („Das Werden des neuen Dramas“, Tl. 2, S. 4. Berlin 1898, 2 Tle.).

4) Jahrbücher, S. 689.

5) „Demokritos“, Bd. 2, S. 75. Vgl. ferner die lobenden Aeusserungen von Pölitz, Praktisches Handbuch zur Lekture der deutschen Klassiker (Tl. 1, S. 385) und Oberkonsistorialrat Prof. Wachler, Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Kultur, Abteil. 2, S. 692. — Ganz schief und oberflächlich sind die Bemerkungen F. Bobertags über Thümmel (Kürschner, S. 5 ff.).

Endlich finden wir noch eine treffende Aeusserung zu Thümmels allgemeiner Charakterisierung bei J. Hillebrand[1]):

> Wenn wir nun bei Thümmel den Massstab der Genialität und reinen Ursprünglichkeit keineswegs versuchen dürfen, oder die ideale Tiefe der humoristischen Welterfassung nicht ansprechen wollen; so dürfen wir ihm doch die Ehre nicht versagen, dass er unter den humoristischen Novellisten von damals der Einzige war, der den Kynismus durch Eleganz, den kleinmeisterlichen Pedantismus durch weltmännische Bildung und die persönliche Selbstzeichnerei durch den Blick auf die objektive Gegenwart überwand und so sich auf die Höhe freier An- und Aussicht stellte. Er erinnert mitunter an Wieland, den er indes an echter Laune und reiner Kunstdarstellung im Ganzen so weit übertrifft, als er ihm an Vielseitigkeit nachsteht.

Dies letztere dürfte nun kaum ein Mangel sein. Nur weniges hat Thümmel geschrieben, auf wenige Gattungen sich beschränkt, in diesen aber auch stets wirklich Tüchtiges geleistet. Sein ganzes Können aber entfaltete er in dem einen grossen Hauptwerk, der „Reise". Sie enthält alles, was er uns als Dichter zu bieten, als Mensch zu sagen hat. Seine persönlichen Eigenarten, Vorzüge und Schwächen, seine ganzen Lebensanschauungen haben hier ihren Ausdruck gefunden, und mit dem Eindringen in dieses Werk gewinnen wir auch das Verständnis der ganzen Persönlichkeit M. A. v. Thümmels.

1) A. a. O., S. 553.

Register.

Bobertag, Felix 62. 63. 74.
v. Bose 2. 14. 15.
Garve 2. 9. 15. 28. 48. 54. 58. 64. 65. 73.
Gellert 2. 21. 25.
Gervinus 1. 18.
Goethe, Wolfgang v. 6. 17. 19. 21. 23. 26. 28 f. 52. 67. 71.
Gruner, Johann Ernst v. 1. 10. 11. 13 ff. 19 ff. 23. 33 f. 37. 45. 53. 69.
Jean Paul 19. 55. 57. 58. 67. 68. 70.
Koberstein 1. 73.
Koch, A. 29. 52. 60.
Möser, Justus 20. 23. 40.
Mundt, Theodor 17. 28. 74.
Rosenbaum 1.
Schiller, Friedrich v. 52. 71—73.
Schlegel, A. W. 23. 46. 47.
Schröder, Edward 1.
Thümmel, Moritz August v.
Allgemeines.
— Lebensanschauung 3. 12 f. 17 f. 27 f. 35. 37. 39. 43.
— Nationalgefühl 12. 41. 42.
— Naturgefühl 6. 8 f. 20 ff. 26 f.
— Rationalismus 6. 20. 34 f. 37. 43 f.
Briefe
— an Franz v. Coburg 13. 15.
— an Jördens 8. 41.
— an Weisse 9. 10. 13. 14. 33. 34. 37. 42.
Leben
— Beruf 2. 8. 10.
— Oertlichkeiten
— — Coburg 2. 3. 12. 13. 68.
— — Ehrenberg 8. 9.
— — Gotha 3.
— — Leipzig 2. 12. 21.
— — Schönefeld 2. 40.
— — Sonnenborn 3. 8.

Werke (ausser der „Reise")
— „Erdbeben v. Messina" 3. 63.
— „Inoculation der Liebe" 3. 8. 70.
— Lyrisches, Oden 3. 6. 7. 8. 9. 13. 19. 37. 60—64.
— „Wilhelmine" 1. 3. 33. 69.
Weber, Karl Julius 28. 55 f. 74.
Weisse, Christian Felix 2. 6. 11. 13—15. 60. 73.
Weissenborn, Ludwig Wilhelm 1. 10. 13. 35. 53.

Inhalt.

I. Einleitung 1
1. Stand der Forschung 1
2. Biographische Einführung 2
3. Inhaltsanalyse 3

II. Entstehung der „Reise“ 8
1. Erlebtes 8
a) Innere Erlebnisse Thümmels 8
b) Selbstschilderung des Verfassers in der „Reise“ 10
c) Andere persönliche Vorbilder 14
2. Literarische Vorbilder 16
a) Wieland 16
b) Voltaire 19
c) Rousseau 20
d) Reiseroman 24
e) Humoristischer Roman 29

III. Charakteristik und Würdigung der „Reise“ 33
1. Lebensanschauungen 33
a) Allgemeine Zeitschilderung 33
b) Klerus 35
c) Fürsten und Adel 39
d) Andere Anspielungen auf das Leben der Zeit 41
e) Die historische Einlage von der Eisernen Maske 44
2. Anlage des Werkes 46
a) Einheitlichkeit 46
b) Milieuschilderung 50
c) Charakterschilderung 51
c) Das humoristische Element in der Charakterisierungskunst . 55
e) Bedeutung des Erotischen in der „Reise“ 57
3. Form des Werkes 60
a) Metrisches 60
b) Stilistisches 65

IV. Nachwirkung und Aufnahme der „Reise“ 68
1. Nachwirkung 68
2. Aufnahme 69

Register 76

Lebenslauf.

Am 5. November 1883 wurde ich, *Richard Kyrieleis*, zu Hannover als Sohn des Postsekretärs *Wilhelm Kyrieleis* geboren. Ich bin lutherischer Konfession und preussischer Staatsangehöriger. Von Ostern 1890 bis Ostern 1903 besuchte ich in meiner Vaterstadt das Königliche Kaiser Wilhelms-Gymnasium, das ich mit dem Zeugnis der Reife verliess. Darauf verweilte ich zum Studium der Germanistik, Geschichte und Theologie auf den Universitäten Göttingen (von Ostern 1903 bis Ostern 1904), Heidelberg (von Ostern bis Michaelis 1904), Berlin (von Michaelis 1904 bis Ostern 1905), Marburg (seit Ostern 1905). Meine Lehrer waren namentlich die Professoren *Bonwetsch, Bousset, Brandi, Heyne, Lehmann, Edw. Schröder* in Göttingen; *Braune, Ehrismann, Marcks, v. Waldberg* in Heidelberg; *Hirschfeld, Roethe, Erich Schmidt* in Berlin; *Elster, Glagau, Jülicher, Klebs, Knopf, Mirbt, Natorp, Niese, Rade, v. d. Ropp, Varrentrapp, Vogt, Weiss, Wrede* in Marburg. Am 12. Juni 1907 bestand ich hier die mündliche Doktorprüfung. Die Zeit bis zur Promotion verbrachte ich teils in Marburg, wo ich am 9. und 10. März 1908 das philologische Staatsexamen bestand, teils in Hannover und zuletzt in Goslar zwecks Ableistung des Seminarjahres. — Zum Schlusse sage ich meinen Lehrern an dieser Stelle herzlichen Dank, namentlich Herrn Professor Dr. *Ernst Elster* für die bereitwillige Förderung vorliegender Arbeit.